

Wiesbadener Tagblatt.

18. Jahrgang.
Erscheint in zwei Ausgaben. — Bezugs-Preis:
durch den Verlag 50 Pfg. monatlich, durch die
Post 2 Mk. 50 Pfg. vierteljährlich für beide
Ausgaben zusammen.

Verlag: Langgasse 27.

18,000 Abonnenten.

Anzeigen-Preis:
Die einseitige Zeile für lokale Anzeigen
15 Pfg., für auswärtige Anzeigen 25 Pfg. —
Reclamen die Zeile für Wiesbaden 50 Pfg.,
für Auswärts 1 Mk.

Anzeigen-Aannahme für die Abend-Ausgabe bis 12 Uhr Mittags, für die Morgen-Ausgabe bis 3 Uhr Nachmittags. — Für die Aufnahme später eingereichter Anzeigen zur nächstfolgenden Ausgabe wird keine Gewähr übernommen, jedoch nach Möglichkeit Sorge getragen.

No. 556.

Redaktions-Sprechers No. 52.

Donnerstag, den 28. November.

Verlag-Sprechers No. 2366.

1901.

Abend-Ausgabe.

Staatsbürgerliche Erziehung der deutschen Jugend.

Schon oft ist die Forderung ausgesprochen worden, daß unser heranwachsendes Geschlecht für den künftigen Staatsbürgerberuf erzogen werden müsse; denn „durch Einführung des allgemeinen Stimmrechts ist die ausschlaggebende Entscheidung über die Regungen des nationalen Lebens auf dem Gebiete der Gesetzgebung für unsere staatlichen und wirtschaftlichen Zustände bis zu einem gewissen Grade in die Hände der großen Massen gelegt“ (allerdings nur soweit die Kompetenzen des Reichstags reichen). Nach dem allgemein zur Anwendung gelangenden Grundsatz der Selbstverwaltung haben die Gemeinde- und Staatsbürger in den lokalen Behörden über unsere Gemeinde-, Kirchen- und Schulanlagen zu beschließen; in allen Gliederungen des staatlichen Organismus und auch in den verschiedenen Verwaltungszweigen haben Männer ohne Beamtenvorbildung Sitz und Stimme. Selbst eine reiche Erfahrung reicht nicht immer aus, in den verschiedenen Angelegenheiten die richtige Entscheidung zu treffen; sehr oft macht sich eine genauere Kenntnis der staatlichen Einrichtungen nötig, die erlernt werden muß. Jeder Staatsbürger sollte nun befähigt sein, über staatliche Einrichtungen, politische und wirtschaftliche Vorgänge sich ein eigenes Urteil bilden zu können. Das aber kann nur erreicht werden, wenn jeder heranwachsende Staatsbürger durch Unterweisung in Gesetzes- und Verwaltungskunde und in Volkswirtschaftslehre einigermaßen befähigt wird, seine staatsbürgerlichen Pflichten richtig zu erfüllen. Daher hat auch die höchste Fortbildungsschule schon längst derartige Unterweisungen in ihren Lehrplan aufgenommen, und wenn sie auch nicht im Stande ist, ihre Schüler für den staatsbürgerlichen Beruf vollkommen mit der nötigen Gesetzkennntnis und volkswirtschaftlichen Einsicht auszurüsten, so ist doch schon sehr viel erreicht, wenn sie im Schüler das Interesse für diese Gegenstände weckt und nährt und ihn befähigt, nach beendeter Fortbildungspflicht selbständig weiter zu arbeiten und die ihm dargebotenen Gelegenheiten und Veranstaltungen für seine staatsbürgerliche Fortbildung zu benutzen. Die Notwendigkeit solcher Belehrungen und staatsbürgerlicher Erziehung wird erfreulicher Weise immer mehr erkannt. Die Königl. Akademie gemeinnütziger Wissenschaften zu Erfurt erließ daher im Frühjahr 1900 ein Preisauschreiben für die Bearbeitung des Themas: „Wie ist unsere männliche Jugend von der Entlassung aus der Volksschule bis zum Eintritt in den Heeresdienst am zweckmäßigsten für die staatsbürgerliche Gesellschaft zu erziehen?“ Unter den 76 Abhandlungen, die aus allen

Theilen Deutschlands, aus Oesterreich, Nordamerika und England eingingen und deren Verfasser den verschiedensten Berufen, vorzugsweise aber dem Lehrstande, angehörten, wurde von den Preisrichtern einstimmig der Preis einer Arbeit zuerkannt, deren Verfasser, wie es sich dann herausstellte, der Stadtschulrath und königliche Schulkommissar von München, Dr. Georg Herchensteiner, war. Derselbe trug als Motto: „Nicht die Schule allein, sondern die Theilnahme an den Angelegenheiten des Ganzen ist der sicherste Weg zur Vollendung der geistigen und sittlichen Entwicklung eines Volkes“. Die Arbeit ist in Druck erschienen im Verlage von Karl Brillart (Arthur Frahm) in Erfurt.

Dr. Herchensteiner weist nach, daß die Volksschulbildung allein nicht ausreichend sei, weshalb auch verschiedene Staaten durch Gesetz die obligatorischen Fortbildungsschulen einführen. Die zahlreichen, in den letzten 30 Jahren mit bedeutenden Opfern unternommenen, über die Volksschulpflicht hinausgehenden Erziehungseinrichtungen für das Volk haben ihre Mängel, vor Allem den an „zielbewusster Organisation in Rücksicht auf die staatsbürgerliche Erziehung“. Auf dem Lande namentlich sieht es recht traurig aus. In Preußen ist z. B. noch nicht einmal die Fortbildungsschule überall obligatorisch, dann aber fehlen Volks- und Arbeiterbildungsvereine, Einrichtungen für ästhetische und politische Schulung für die ländliche Bevölkerung fast gänzlich; nur Feuerwehren und Kriegervereine stehen zur Verfügung, den harten Boden für das Gemeinheitsgefühl zu pflügen, während einzelne genossenschaftliche Verbände wenigstens gemeinsame wirtschaftliche Interessen zu heben sich bemühen. Die Volksschule kann den völlig geänderten wirtschaftlichen, sozialen und politischen Verhältnissen trotz aller Lehrstoffweiterung nicht mehr genügend Rechnung tragen, weshalb sich allen Denklenden das Bewußtsein von der Nothwendigkeit der Fortsetzung der Volkserziehung nach dem Volksschulpflichtigen Alter immer mehr aufdrängt. Insbesondere sind es Volkswirtschaftler und Ethiker, die mit allem Ernste auf den Ausbau der staatsbürgerlichen Erziehung hinweisen. Als Erziehungsziel für die handarbeitende Bevölkerung stellt der Verfasser auf: „Die Abhängigkeit der besonderen wirtschaftlichen und sozialen Berufsinteressen des Jünglings von den Gesamtinteressen der Mitbürger und des Vaterlandes in anschaulich überzeugender Weise klar zu machen“. „Die Ausbildung der beruflichen Tüchtigkeit und der Arbeitsfreudigkeit und damit jener elementaren Tugenden, welche die Arbeitstüchtigkeit und Arbeitsfreudigkeit unmittelbar zum Gefolge hat: der Gewissenhaftigkeit, des Fleißes, der Beharrlichkeit, der Selbstüberwindung und der Hingabe an ein thätiges Leben“, hat der Staat mit Hilfe der verschiedenartigsten Mittel zu pflegen. Ferner soll schon in dem Unterricht die Lehre von der körper-

lichen Gesundheit und einer vernünftigen Lebensführung ihren Platz finden. Der Verfasser betrachtet sodann die äußeren und inneren Grundlagen der staatsbürgerlichen Erziehung und behandelt die schulmäßigen Erziehungskräfte. Den Kern- und Angelpunkt der ersten staatsbürgerlichen Erziehung bildet eine zweckmäßige Gestaltung der gewerblichen bzw. landwirtschaftlichen, nach den verschiedenen Berufsgruppen ausgebauten Fortbildungsschule. Daneben aber müssen für jeden Sonderberuf die Fachschulen und Lehrwerkstätten, von intelligenten und lehrfähigen Meistern geleitet, herangezogen werden; sie können zum Mittelpunkt des Gedankenkreises und des Thätigkeitstriebes für den heranwachsenden Staatsbürger werden. Als nicht schulmäßige Erziehungskräfte betrachtet der Verfasser die Volkshygienevereine, die Volkshochschul- und Volkshygienevereine, die Bibliotheken, die Turnvereine u. Er fordert einen Erziehungsrath für das ganze Reich, dessen Aufgabe nicht wäre, Organisationen zu schaffen, sondern der geeignete Anregungen zu geben hätte, die großen Gesichtspunkte festzulegen und Einheit des Geistes in der Mannigfaltigkeit der Form zu wahren berufen wäre. Er könne als mächtig der Träger einer nationalen einheitlichen Schulpolitik werden. In der Förderung der Arbeitslust und Hingabe an den Beruf erblickt der Verfasser den wesentlichsten Hebel für das Erziehungswerk. Ein festes Volkswerk ist dem Verfasser ferner die Charakterfestigkeit der oberen Stände.

Diese treffliche Arbeit des Münchener Schulmanns und Organisations verdient die weitest Verbreitung und Beachtung. Die in Betracht kommenden philosophischen Fragen werden nicht gestreift, sondern eingehend erörtert. In München ist man bereits an die Uebersetzung der aus gesprochenen Forderungen in die That herangetreten. Hoffentlich wird die staatsbürgerliche Erziehung unserer Jugend auch anderwärts nicht außer Acht gelassen! Wir wünschen, daß die Bewegung recht kräftige Wellen schlagen möge über das ganze Reich zum Segen unseres deutschen Volkes!

c. r.

Deutscher Reichstag.

Berlin, 27. November.

Das Haus ist gut besetzt. Am Bundesrathliche Kriegsminister v. Söpler. Auf der Tagesordnung steht zunächst die Wahl des ersten Vicepräsidenten. Die Wahl erfolgt durch Stimmzettel-Abgabe. Es werden 238 Zettel abgegeben. Hier von lauten 170 auf Graf Stolberg-Bernigrode, 46 auf Singer, 3 zerstückelt, der Rest ist unbeschrieben. Abg. Graf Stolberg ist somit gewählt. Derselbe nimmt die Wahl mit Dank an. Präsident Graf Ballestrem ist aller Offizier der schlesischen Leibkürassiere, Regiment „Großer Kurfürst“. Graf Stolberg stammt aus dem Regiment Garde du Corps, und so stehen an der Spitze des Reichstags jetzt zwei Offiziere aus den beiden

5. Fortsetzung.

Nachdruck verboten.

Claudia.

Roman von J. N. Potapenko.

Die Bäuerin und ihre Tochter gingen fort und Schivoria kehrte wieder in ihre Kammer zurück. Maria Bladimirovna erhob sich von dem Bette. In ihrer Entrüstung war sie kaum eines Gedankens fähig. Mit einem Blick musterte sie das Zimmer, in dem Alles sie an Claudia erinnerte, die Einrichtung, die Bilder, das Tintenfaß und der Teppich. Sie hatte beinahe Lust, Alles zusammenzupacken und aus dem Fenster zu werfen.

Jinaida Petrovna kehrte von einem Besuch bei dem Popen nach Hause zurück. Es dämmerte bereits. In den Zimmern war es kalt, man befand sich im November. Schivoria war Jinaida Petrovna auf der Straße begegnet und hatte sich ihr angeschlossen. Manitschka hatte keine Lust sich mit ihrer Mutter zu unterhalten. Worüber sollten sie auch sprechen? Sie würde ihr erzählen, was man beim Popen gesagt, daß sie den Gutsbesitzer dort getroffen und der hiedere Schweinezüchter ihr den Hof gemacht hatte. Um den Bericht der Mutter nicht hören zu müssen, stellte Manitschka sich schlafend.

„Sehen Sie, das Fräulein ist eingeschlafen“, flüsterte Schivoria. „Ich wollte Ihnen also erzählen, daß Milina mit ihrer Tochter hier gewesen ist.“

„Welche Milina?“

„Milina Boronenkova.“

Und Schivoria fing an, ihr von dem Zweck des Besuches zu erzählen und was Maria Bladimirovna der Bäuerin geantwortet hatte.

„Sie hat sie sozusagen weggejagt. Gott verzeihe ihr, das war nicht gut. Claudia Antonovna, sehen Sie, war höflich gegen Alle, hatte für Alle ein Wort des Trostes und der Ermuthigung, aber welche Ehrerbietung hatte man auch für sie. Glauben Sie mir, wenn Claudia Antonovna durch das Dorf ging, erhoben sich die ältesten

Leute von ihren Bänken, nahmen die Mützen ab und beugten sich tief vor ihr.“

„Sie und immer wieder sie!“ schloß es Manitschka durch den Sinn, und ärgerlich kehrte sie sich auf ihrem Bette der Wand zu.

„Aber sage mir doch um des Himmels willen, wer war denn diese Person, diese Claudia Antonovna?“ fragte Jinaida Petrovna leise, damit ihre Tochter nicht aufwache. „Ich höre immer und überall nur von ihr sprechen.“

„O, die gute Person!“ murmelte Schivoria begeistert. „O, das war eine! Vor Allen muß ich Ihnen sagen, das war kein Mädchen, sondern ein Engel, ja, ein wahrhafter Engel! Und was sie Alles für Arbeiten auf sich nahm, und ganz freiwillig, ohne im Mindesten dazu gezwungen zu sein. Als Lehrerin hatte sie nur die Kinder zu unterrichten, wie Ihre Tochter es thut. Aber sie, Herrgott, wie qualte sie sich.“

„Aber wer war sie denn nun eigentlich?“

„Wer sie war? Wer Claudia Antonovna war?“

„Ja, woher stammte sie?“

„O, sie war von sehr vornehmer Herkunft“, erwiderte Schivoria stolz, und unwillkürlich, wie um dem tiefen Gefühl, das sie bewegte, mehr Nachdruck zu geben, hörte sie auf zu flüstern. „Sie war die Tochter eines Generals!“

rief sie laut. „Ist das wahr!“

„Die Tochter eines Generals, ich habe ihn mit eigenen Augen gesehen.“

„Wen, den General?“

„Ja, den General, den Vater Claudia Antonovnas, als er hierher kam, seine Tochter zu besuchen! Er war buchstäblich mit Gold bedeckt. Die Achselklappen waren von Gold und die Schärpe und der Säbel waren von Gold, und die Orden und was weiß ich noch. Sie glaubten wohl, sie wäre ein gewöhnliches Mädchen gewesen? Nein, sie war eine Generals-tochter.“

„Aber welche Umstände konnten sie dazu gezwungen haben —“

„Lehrerin zu werden, meinen Sie?“

„Ja?“

„Das weiß Gott. Ich weiß bloß, daß der General eines Tages aus einer entfernten Stadt, ich glaube es war Kiew, hier ankam. Claudia Antonovna sagte immer Papa zu ihm. Er hat sie insändigt, mit ihm zurück-zukehren und wieder in seinem Hause, im Kreise der Ähtrigen zu leben, aber sie wollte nicht. Er flehte sie an, er weinte, ja, ich habe ihn weinen sehen. Und als die Thränen nichts nützten, drohte er: „Ich werde Dich schon zwingen“, rief er, mit der Faust auf den Tisch schlagend. „Ich werde Dich durch die Polizei von Ort zu Ort bringen lassen.“ Sie aber antwortete: „Wie es Dir beliebt, Papa, doch mein Entschluß ist unabänderlich.“ Und daraufhin reiste der General ab.“

„Und Du sagst, daß sie jung war?“

„Dreißig Jahre war sie, ungefähr in dem Alter Ihrer Tochter. Und schön, o mein Gott, wie schön war sie!“

„Schön, sagst Du?“

„Ja, eine Schönheit, eine wahre Schönheit! Wenn Sie wollen, kann ich Ihnen ihr Bild zeigen.“

„Gibt es denn ihr Bild?“

„Ja, und ich verwahre es an einem Ort, wo Niemand es suchen wird, in dem Heiligenschränken. Vielleicht ist es eine Sünde, aber ich hüte es wie eine Reliquie, denn ich weiß, welche heilige Seele sie hatte. Herr des Himmels, wie ich sie liebte! O, mein Gott, schenke ich den ewigen Frieden! Kommen Sie mit mir ins Schlafzimmer, dort werde ich Ihnen das Bild zeigen.“

„Ja, gehen wir.“

Jinaida Petrovna interessierte sich sehr für das Bild der ehemaligen Lehrerin. Alle Leute hatten ihr bestätigt, daß Claudia Antonovna schön war, der Poppe, seine Frau und seine Tochter, und ebenso der Gutsbesitzer. Wenn man von der Verstorbenen sprach, verdüsterte sich sein Gesicht. Er mußte mit Claudia Antonovna irgend ein unangenehmes Abenteuer gehabt haben.

den und folgen Kavallerie-Regimentern. Beide Herren sind mehr als alte Reiteroffiziere, sie sind auch alte Parlamentarier, und in anderen Aemtern bewährt.

Es folgte die nationalliberale Frageappellation betz. des Offiziersduells in Jasterburg.

Der Fall liegt besonders kras. Das ist auch von keiner Seite, auch nicht vom Kriegsminister, bestritten worden, und so hätte sich vielleicht gerade dieser Fall geeignet, den Reichstag grundsätzlich gegen das Duell Stellung nehmen zu lassen. Dazu aber haben sich die Interpellanten nicht entschlossen. — Abg. B a f f e r m a n n (nat.-lib.): Das bekannte Duell Hildebrandt-Blasowitz in Jasterburg hat in allen Volkstheilen, auch in Offizierskreisen, die größte Erregung hervorgerufen. Wir haben aus diesem Grunde die Interpellation eingebracht. Der erste Theil derselben will Klärung schaffen über die thätlichen Vorgänge, welche zu dem Duell geführt haben, und welche nicht hergestellt sind, weil die Öffentlichkeit bei den kriegsgerichtlichen Verhandlungen nicht immer befangen. Es scheint, als ob die Allerhöchsten Vorschriften vom 1. Januar 1897 nicht volle Beachtung gefunden haben. Ist das der Fall, dann ist die letzte Frage, die wir gestellt haben, nur umso mehr berechtigt. Ich habe zunächst die Aufgabe, den Thatbestand, so weit er erkannt ist oder sich konstatieren läßt, vorzutragen. Der Leutnant Blasowitz, ein Offizier von 25 Jahren, war Bataillonsadjutant und galt als befähigter Offizier. Er stand kurz vor seiner Hochzeit und hatte einige Tage vor dem Duell seinen Junggesellen-Abschied im Kasino gefeiert. Bei diesem Abschied am 31. Oktober ist, wie feststeht, viel getrunken worden, auch nachher noch hat der Leutnant in dem Hotel „Königlicher Hof“ bis 4 Uhr weiter getrunken, und zwar nacheinander: Whisky, Bier, Grog und zuletzt noch eine Flasche Sekt. Er ist dann auf dem Heimweg auf der Straße liegen geblieben, später ist er gefunden worden in einer Thüröffnung hockend und schnarchend, und zwar von den beiden Artillerie-Leutnanten Hildebrandt und Rasmussen, die ihn nach seiner früheren Junggesellenwohnung führten, ohne zu wissen, daß er schon in seine neue Ehewohnung übergesiedelt war. In dem Flur ist es nun zu unangenehmen Auseinandersetzungen gekommen; es sind zunächst Verwünschungen derber Natur, die besser nicht gefallen wären, von den begleitenden Offizieren gethan worden, daran schlossen sich Thätlichkeiten des Leutnants Blasowitz. Ueber diesen Theil der Affaire ist Bestimmtes nicht bekannt, weil die Öffentlichkeit bei der späteren Verhandlung ausgeschlossen war. Es scheint festzustehen, daß der Artillerie-Oberleutnant Hildebrandt durch gewisse Verwünschungen den Leutnant Blasowitz gereizt hat. Die Herren haben den letzteren dann zurückgelassen, sie haben den Versuch gemacht, einen Offizier des Infanterie-Regiments 147, dem Blasowitz angehörte, zu treffen. Sie begegneten dem Leutnant Schmidt und gingen zu Blasowitz zurück, der in dem Flur wieder eingeschlossen war. Er wird aufgemerkt und von Schmidt nach Hause gebracht. Die beiden Artillerie-Offiziere machen sofort Anzeige beim Ehrenrath seines Regiments. Am anderen Morgen hatte sich der Leutnant Blasowitz nach der Bahn begeben, um nach Deutsch-Schlau zu seiner Braut zu fahren; sein Vater giebt eine Schilderung von dieser Reise, wonach sein Sohn von harmloser Fröhlichkeit erfüllt war. In Deutsch-Schlau wird er durch ein Telegramm zurückgerufen, die Folge der Anzeige beim Ehrenrath. Es ist als festgestellt anzusehen, daß der Ehrenrath einen Verzeihungsvorschlag nicht gemacht hat und so das Duell mit seinem ungelungen Ausgang veranlaßt worden ist. Der Oberleutnant Hildebrandt hat wegen Zweikampfs eine Strafe von 2 Jahren erhalten. Den Zweck des Ausschusses der Öffentlichkeit kann ich mir nicht erklären, ist eine Befriedigung dienlicher Interessen zu befragen gewesen? Meines Erachtens nicht, denn schon in allen Zeitungen war die Mittheilung enthalten, daß Thätlichkeiten zwischen den Beteiligten vorgekommen waren; es hat sich lediglich darum gehandelt, daß in sinnloser Trunkenheit der Leutnant Blasowitz Schläge ausgetheilt hat; nach der späteren Verhandlung lag allerdings vielleicht nicht sinnlose Trunkenheit vor. Volle Klarheit ist aber nicht geschaffen worden; wir sind bloß auf Zeitungsbereiche angewiesen, und deswegen haben wir die erste Frage gestellt. Wir beabsichtigen mit der Interpellation keine Erörterung über die prinzipielle Berechtigung oder Nichtberechtigung des Duells. (Bewegung links.) Darüber sind ja prinzipielle Aeusserungen aller Parteien schon

vor einigen Jahren im Reichstag erfolgt. Wir wollen mit allen Mitteln für die Einschränkung eintreten. (Zurufe links: Weiter nichts?) Einerlei, ob man das Duell prinzipiell verwerft oder nicht, dieses Duell durfte nicht stattfinden. Der Leutnant Blasowitz hat eine durchgehende Nacht mit seinem Leben bezahlen müssen; als Jurist ist für mich das eine klar: entweder hat er im Zustande der Unzurechnungsfähigkeit gehandelt, sodas auch keine Beleidigung angenommen werden kann; oder wenn auch die Zurechnungsfähigkeit nicht ganz ausgeschlossen wird, er hat gehandelt unter dem Uebermaß der Einflüsse geistiger Getränke, genossen bei dem Liebesmahl im Kasino und nach demselben. Die Hauptfrage ist für uns die: Sind die Vorschriften über das ehrengerichtliche Verfahren von 1897 eingehalten worden oder nicht? Aus diesen Vorschriften ist der feste Wille des Allerhöchsten Kriegsherrn zu erkennen, die Duelle in der Armee einzuschränken. (Redner citirt den Eingang der erwähnten Verordnung.) Zum gütlichen Ausgleich soll die Hand erboten werden, und dem Ehrenrath wird das ernste Bemühen in dieser Richtung zur besonderen Pflicht gemacht; auch wird dem Regiments-Kommandeur darüber hinaus noch ein Recht auf Abänderung des ehrengerichtlichen Spruches und auf Andahnung eines Ausgleichs gegeben. Unsere Frage wird in dem vorliegenden Falle nicht bejaht werden können. Der Ehrenrath hat einen Ausgleichsvorschlag nicht gemacht, er erklärte sich dazu außer Stande. Das scheint mir nach der Sachlage nicht gerechtfertigt; da aber ein Ausgleichsvorschlag vom Ehrenrath nicht erzwungen werden kann, so lag es in der Hand des Obersten, der ja in den letzten Tagen seinen Abschied bekommen hat, einen Ausgleich anzubahnen. Aber auch das ist nicht geschehen, der Oberst hat den Spruch des Ehrenraths bestätigt. Wie weit höhere Instanzen betheiligte sind, ist nicht klar. Aber noch in einer anderen Richtung sind die Allerhöchsten Bestimmungen nicht befolgt. Kein Duell darf stattfinden, ehe das ehrengerichtliche Verfahren seinen Abschluß gefunden hat. Es konnte in diesem Verfahren auf Warnung erkannt werden, oder auf schlichten Abschied und auf Entfernung aus dem Offiziersstande, wenn es sich um schwere Verfehlung handelte. Wäre hiernach verfahren worden, so wäre ebenfalls das Duell vermieden worden. Daher ist die Frage berechtigt, ob und aus welchen Gründen diese Nichterhaltung erfolgt ist. Wurde gefehlt gegen Sinn und Geist und Wortlaut der kaiserlichen Verordnung, so gerechtfertigt sich von selbst unsere dritte und letzte Frage. Die Vorfälle, die zu dem Duell geführt haben, sind beklagenswerth im Interesse der Armee und des Offizierscorps; es ist jammervoll, daß ein junges Menschenleben über einen Zwist, dem jede sachliche Basis fehlt, der lediglich durch Alkohol entstanden, im Duell vernichtet werden mußte und namenloser Jammer über eine Familie gebracht wurde. Es muß dem Allerhöchsten Willen klar und unzweideutig Geltung verschafft werden. Wir sind stolz auf unser Offizierscorps, wir wissen aber auch, wie schwer es namentlich in kleinen, langweiligen Garnisonen ist, den guten Geist des Offizierscorps aufrecht zu erhalten. Wir müssen auf die Schattenseiten hinweisen, um mit der Kriegsverwaltung gemeinsam die Mißstände aus der Welt zu schaffen; es muß vertrieht werden, was der Kaiser in der erwähnten Verordnung grundsätzlich festgelegt hat: „Ich will, daß den Duellen in meiner Armee Einhalt gethan werde!“ (Lebhafte Beifall.) — Kriegsminister v. G o p l e r: Ich erkenne zunächst an, daß der Interpellant in wohlwollender und gerechter Weise die traurige Angelegenheit besprochen hat. Ich glaube aber dem Zweck der Interpellation dabei nicht zu dienen, wenn ich alle Einzelheiten, die auch nicht einmal alle vor Gericht zur Sprache gekommen sind, hier anführe. Das würde über den Rahmen meiner Kompetenz hinausgehen. Ich muß aber die Thatsachen möglichst klarstellen und dann zu dem Schluß kommen: was hätte geschehen sollen und müssen? Ich schließe mich dem Vordredner darin an, daß das Ereigniß im höchsten Grade beklagenswerth ist, und daß es einen jungen Offizier getroffen hat, der bis dahin vorwurfsfrei gedient hat und eine gute Zukunft versprach. Die Mißverhältnisse, die der Vordredner angeführt hat, erkenne ich auch an; Blasowitz war in einer hochgradigen geistigen Erregung, und zwar im Hinblick auf seine bevorstehende Hochzeit mit einem Mädchen, das er liebte. Diese Erregung muß ihn in einer Weise beeinflußt haben, daß er die Selbstbeherrschung verloren hatte, und sich zu Ausschreitungen hat verleiten lassen, die andere Offiziere mit ins Unglück gerissen haben, Offiziere, die in echter Kameradschaft sich seiner, als er hilflos war, angenommen haben. Folgendes ist

der Thatbestand: Ein junger Leutnant betrank sich in einem öffentlichen Lokal! Er ist nicht mehr im Stande, nach Hause zu gehen, er sinkt auf der Straße zusammen. Andere Offiziere finden ihn in diesem Zustande, und im Gefühl wahrer Kameradschaft beschließen sie, sich seiner anzunehmen und ihn nach Hause zu bringen. Das tragische Geschehnis hat gewollt, daß sie ihn in eine Wohnung gebracht haben, die er vor Kurzem verlassen hatte. Dies hat den eigentlichen Konflikt verursacht, denn der Trunkene ist förmlich geworden, als er sich in dem dunklen Korridor eines fremden Hauses fand, und auf diese Weise ist der thätliche Zwist entstanden. Er hat eine gütig gemeinte Warnung in seinem trunkenen Zustand als Beleidigung aufgefaßt und diese durch einen Schlag gerächt. Diese Details noch näher aufzuklären, würde ich für meine Person für überflüssig halten. Ich möchte auch dem Todten in keiner Weise zu nahe treten. Es fragt sich, was bei einem derartigen Thatbestand noch geschehen sollte. Ich habe gar keinen Zweifel daran, daß bei einem derartigen Vorfall die Möglichkeit eines Ausgleichs vorhanden sein muß. Es ist festgestellt worden durch Vernehmung Blasowitz, daß er sich dessen nicht erinnert hat, daß er Kameraden in der Nacht beleidigt hat. Er sei bereit, um Verzeihung zu bitten. (Hört! hört!) Unter diesen Umständen mußte ein Ausgleich stattfinden. (Hört! hört! und Beifall.) Nach den Bestimmungen ist insofern richtig verfahren worden, als der Ehrenrath eingegriffen hat. Nach seiner Erklärung des Leutnants Blasowitz, bei der die Zurechnungsfähigkeit zunächst seine Rolle spielte, denn seine Erklärung war ja für den Ehrenrath maßgebend, war wohl die Grundlage gegeben zu dem weiteren ehrengerichtlichen Verfahren. Wie das Ehrengericht dann entschieden haben würde, ob auf schlichten Abschied oder Entfernung aus dem Offiziersstande zu erkennen war, mußte die nähere Unterlegung ergeben. Diese, meine persönliche Ansicht wäre von geringem Werth, wenn nicht die entscheidende Stelle, der Allerhöchste Kriegsherr selbst, die Sache nicht sehr eingehend selbst studirt hätte und zu der bestimmten Entscheidung gekommen ist, daß den Bestimmungen des Willens der Allerhöchsten Ordre vom 1. Januar 1897 nicht entsprochen wurde! (Lebhafte Hört! hört!) Seine Majestät haben dieser seiner Willensmeinung den ernstesten Ausdruck gegeben. Die näheren Details entziehen sich der Ausführung. Er hat befohlen, der Ordre volle Geltung zu verschaffen. Wir können Seiner Majestät dankbar sein, daß er hier mit gewohnter Energie und den richtigen Weg gezeigt hat. Was die zweite Frage anlangt, welche Maßregeln der Reichsminister zu ergreifen gedenkt, um dem Zweikampf unter den Offizieren mehr vorzubeugen, so liegt die Abhilfe darin, daß die Ordre von 1897 in vollem Umfang durchgeführt wird. Ich würde auch nicht, welche Ergänzung dieser Allerhöchsten Ordre ich vorschlagen soll. Sie ist ja herangezogen aus den Vorschlägen einer Jambadialkommission hervorragender Offiziere und steht voll und ganz auf gefestigtem Boden. Ich habe früher im Zusammenhang mit Duell-Angelegenheiten in der Armee diese Frage bereits vorgetragen. Ich habe hervorgehoben, daß früher der Tod, später die Kastration auf dem Duell stand, und daß diese strengen Strafen nicht dahin gewirkt haben, das Duell in der Armee auszurotten. Ich begrüße es als einen sehr wesentlichen Fortschritt, daß die Strafbestimmungen über das Duell in die Strafgesetzgebung aufgenommen worden sind: Es ist jetzt ein gesetzlicher Boden vorhanden. Der Offizier ist, wie jeder Bürger des Staates, dieser Strafbestimmung unterworfen. Er hat auch dieselben Rechte. Ich würde es nicht gefällig für richtig halten, man kann es nicht verantworten, den Offizier schwerer zu bestrafen, als einen anderen Bürger. Daß die Armee die Pflanzstätte des Duells ist, ist vollkommen ausgeschlossen. Wenn ein Offizier zum Duell schreitet, dann steht ihm das Ehrengericht und das Kriegsgericht bevor. In dieser Hinsicht giebt die Statistik Aufschluß. Es haben stattgefunden Duelle zwischen aktiven Offizieren 1897 vier, 1898 drei, 1899 acht, 1900 vier. Gegenüber der Zahl der Offiziere im Heere ist diese Zahl so minimal, daß ich für die Offizierscorps wohl den Anspruch erheben darf, daß der gute Ton bei ihnen vorherrscht. (Sehr richtig!) Ich bin auch in der Lage, darauf hinzuweisen, daß in bürgerlichen Kreisen die Frage des Duells lange nicht mit dem Ernst aufgefaßt wird, wie in der Armee. (Sehr richtig!) Ich habe früher dem Gedanken Ausdruck gegeben, daß auch von der

„Ja, sie war schön, man kann nicht gut das Gegenüber behaupten“, sagte er etwas gezwungen, in einem Ton, als wollte er dem jungen Mädchen alle anderen guten Eigenschaften absprechen. „Aber sie war ein sehr sonderbares Geschöpf. Die soll ich mich nur ausdrücken? Ich glaube, sie hatte kein Herz.“

„Sie meinen also, daß sie selbstmüthig war?“

„Nein, das ist nicht die rechte Bezeichnung, man kann sogar sagen, daß sie für alle Leiden ihres Nächsten das lebhafteste Mitgefühl hatte. Doch, Sie begreifen, ein junges alleinlebendes Mädchen mußte sich in einem Dorfe, wie dieses langweilen, und mir scheint, daß sie hätte Gott danken müssen, ihr einen lebenswürdigen und braven Mann geschickt zu haben, der ihr Herz und Hand zu bieten bereit war. Sie verstehen doch? Ich behaupte nicht, daß ihr je ein Antrag in diesem Sinne gemacht wurde, aber ich kann Ihnen die Versicherung geben, daß es unmöglich gewesen wäre, diese Frage vor ihr zu bringen. Ja, es war eine recht sonderbare Person.“

Zinaida Petrovna verstand diese Anspielung sehr gut. Der Pomischtschik hatte Claudia offenbar einen Verathsantrag gemacht und war zurückgewiesen worden. Die beiden Frauen begaben sich in das Schulzimmer.

Maria Wladimirovna richtete sich in ihrem Bett auf. Sie wunderte sich, plötzlich ein so lebhaftes Interesse für die frühere Lehrerin zu empfinden. Wäre es möglich, daß die Person in der That schön gewesen? fragte sie sich, und ihr schien, sie würde sich nicht eher beruhigen, als bis sie über diesen Punkt Gewißheit erlangt hätte. Jung, schön, die Tochter eines Generals! Und ihr Vater war gekommen, sie nach Hause zu holen. Und solch ein Geschick! Eine freiwillige Prüfung, ein selbstgewähltes Martyrium. Was sollte das bedeuten?

Manitschka konnte durchaus nicht begreifen, was ein junges Mädchen, das Alles befaß, was zum vollkommenen Glück gehörte, hatte zwingen können, sich in einem so traurigen Dorfe zu begraben, und sich zu einem so langweiligen, trostlosen Dasein, zur Vereinsamung und Armut zu verurtheilen. Ihre eigene Lage war eine ganz

andere gewesen, sie hatte nichts zum Leben gehabt, aber was würde sie nicht darum gegeben haben, wenn sie sich der Härte ihres Looses hätte entziehen können! Und jetzt hörte sie von einem Mädchen sprechen, das freiwillig ein ähnliches Geschick auf sich genommen und sich geweigert hatte, sich ihm zu entziehen.

Sollte Claudia wirklich so schön gewesen sein? Diese Frage schien ihr von höchster Bedeutung und von ihrer Lösung hing es ab, alle ihre Zweifel zu zerstreuen. War sie schön gewesen, so mußte ein Geheimniß über ihrem Leben schweben, war sie es nicht, war sie vielmehr häßlich, so erklärte sich Alles, gekränkte Eigenliebe hatte sie in diese Verbannung getrieben, jene unbiegsame Eigenliebe der Frau, die in der Gesellschaft keine untergeordnete Rolle annehmen will.

Ihre Zweifel entchwanden sehr bald. Lächelnd dachte sie daran, wessen Lippen die Schönheit der früheren Schönerin gepriesen hatten. Sehr wahrscheinlich war sie schöner gewesen als Schiworia, auch schöner als Frau und Tochter des Popen, die Manitschka zwar noch nicht gesehen hatte, von welchen jedoch ihre überreizte Phantasie ihr kein schmeichelhaftes Bild schuf. Und der Gutsherr? Ein Mensch, der kaum je etwas Anderes gesehen als seine Schweinefelle, und dessen ästhetischer Sinn sich nur an dem Anblick der Frau des Popen und ihrer Tochter gebildet hatte. Das war des Räthfels Lösung.

Manitschka fühlte sich ruhiger und ruhiger, je mehr sie aus eigener Machtvollkommenheit die mögliche Schönheit ihrer Vorgängerin herabsetzte. Es blieb nur noch die Fabel vom General. Auch mit dieser wurde sie schnell fertig. Wer hatte diesen General gesehen? Schiworia, immer Schiworia! Wo hatte das arme Geschöpf den militärischen Rang und die Uniformen zu unterscheiden gelernt, und wer bot die Gewißheit, daß er nicht bloß ein schlechter Beamter der Militärverwaltung oder ein ganz gewöhnlicher Telegraphist war?

Jetzt stand nur, daß die Verstorbene eine Frömmlerin, eine Heuchlerin gewesen war.

Zinaida Petrovna trat in das Zimmer und bündelte die Sterze an.

„Du schläfst noch nicht? Ich wollte Dich nicht wecken und zog mich deshalb in das Schulzimmer zurück.“

„Wie lebenswürdig Du bist!“ lachte Maria Wladimirovna sarkastisch. „Es ist wirklich erstaunlich.“

„Weshalb erstaunlich? Mir scheint, ich war stets besorgt für Deine Gesundheit und Dein —“

„Und mein Glück, nicht wahr?“

„Ach, genug mit diesen ewigen Bortwürfen, genug!“

Zinaida Petrovna drückte die Hände gegen die Schläfen, als ob diese Bortwürfe ihr Migräne verursachten, doch fehlte ihr in Wahrheit nichts. Sie gehörte zu jenen privilegierten Naturen, die sich nie lange von einer Empfindung beherrschen lassen und sich in jede Lage zu schmeiden wissen. Seit ungefähr zwei Monaten hatte sie sich gewöhnt, die boshaften Spöttereien ihrer Tochter, die ihr einst heiße Thränen erpreßt haben würden, mit gleichgültigem Ohr anzuhören. Den Umgang mit der Frau und der Tochter des Popen, der ihr Anfangs sündlich vorgekommen war, fand sie jetzt angenehm, und sie interessirte sich sogar für den Klatsch, der ihren neuen Freundinnen eine so willkommene Zerstreuung war. Die groben Manieren des Gutsherrn hatte sie zuerst abgestoßen, jetzt war sie schon so sehr daran gewöhnt, daß es ihr Vergnügen machte, an seinem Arm im Garten des Popen zu lustwandeln.

„Ich begreife nicht“, fuhr Zinaida Petrovna fort, „weshalb Du dem geistlichen Herrn noch keinen Gegenbesuch gemacht hast, er ist doch nun einmal unser Seel-sorger. Ich gehe sehr oft hin, Du aber hast es noch nicht der Mühe werth gehalten, Dich vorstellen zu lassen. Ich gebe Dir die Versicherung, daß Du in seinem Hause eine ganz andere Gesellschaft finden wirst, als Du Dir einbildest. Er und die Seinigen werden Dir sehr gefallen.“

„O ja, besonders der Schweinezüchter, der gleichzeitig unser Schulvorsiehler ist.“

„Du sprichst über ihn, ohne ihn zu kennen. Er ist ein lebenswürdiger, sogar sehr lebenswürdiger Mensch.“

Manitschka brach in ein höhnisches Gelächter aus, das ihre Mutter beleidigen sollte.

(Fortsetzung folgt.)

Zunahme der Gefittung und dem Ernst der Lebensauffassung was Aufhören der Duelle abhängig ist. Ich bin überzeugt, daß wenn auf diesem Wege fortgeschritten wird, sich die Frage von selbst erledigt. Ich würde allerdings wünschen, daß die Beleidigungen schwerer bestraft werden als bisher. (Sehr richtig!) In anderen Staaten ist mit der Bestrafung für Beleidigungen in der Regel ein erheblicher Vermögensverlust verbunden. Entschieden bedauern muß ich auch, daß vielfach öffentliche Blätter die Arme und das Offiziercorps beleidigen. Ich kann meine Anerkennung nur öffentlich aussprechen für die vornehme und ruhige Art, mit der diese Beleidigungen ertragen werden. (Beifall.) Wenn die Interpellation zur Besprechung kommt, so bitte ich darum, daß die Redner auch in dieser Hinsicht volle Mäßigung beobachten. Ich verpönte mich von einer Verschärfung dieser Gesetze gar nichts; im Gegenteil, die Frage will ruhig behandelt sein. Sowie man den Bogen zu stark spannt, dann tritt die Selbsthilfe ein. Das ist aber der gefährlichste Weg, den es zu meinen Augen giebt. — Abg. Dr. Sattler (nat.-lib.): Ich beantrage die Besprechung der Interpellation. — Das Haus stimmt zu. — Abg. Sachem (Centr.) erklärt, daß er seine Freunde vom Centrum seien der Ansicht, daß das Duell unter seinen Umständen zu rechtfertigen sei. Jeder Offizier müsse wissen, daß er seine Stellung in der Arme nicht untergrabe, wenn er das Duell ablehnt. Er bitte den Minister, das in Ueberlegung zu ziehen und dem besten Kriegsherrn entsprechende Vorschläge zu machen. — Abg. Schrader (freis. Ver.) giebt zu, daß sich in der Arme selbst die Zahl der Duelle verringere. Umso verbreiteter sei dasselbe aber noch in den Kreisen der Reserve-Offiziere, die gleichfalls unter dem Druck des Duellzwanges stünden. Von höchster Stelle müsse ausgesprochen werden, daß die Ehre des Offiziers nicht geschädigt werde, wenn er ein Duell ausschläge. Derjenige Offizier, der die Ehre eines Kameraden grundlos verleihe, müsse aus der Arme ausscheiden. — Abg. Graf Bernstorff-Lauenburg (Reichsp.) erklärt sich vom christlichen Standpunkte aus grundsätzlich als Gegner des Duells. Zweifelloch lehre der Insterburger Fall, daß etwas geschehen müsse. — Abg. Haase (Soz.) weist auf die Bestimmungen in der Verordnung von 1897 hin: der Offizier muß die ihm zur Verfassung gebotene Hand annehmen, soweit Standesherr und gute Sitte es zuläßt. Da also liegt der Hase im Pfeffer. (Heiterkeit.) Redner erinnert dann an den Fall des sächsischen Oberleutnants in Reg., der unter Zustimmung seines Ehrenrathes eine Abbitte des betrunkenen gewesenem Beleidigers acceptirt habe, sodann aus Dresden aus mit schlichtem Abschiede entlassen worden sei. Die bestehende kaiserliche Verordnung genüge in keiner Weise. Das Duell müsse rundweg durch eine kaiserliche Verordnung verboten werden. — Sächsischer Major Krug von Nidda geht auf den Fall des sächsischen Oberleutnants Hofmann in Reg. ein. Diefem sei nicht vom Beleidiger die Hand geboten worden, sondern Hofmann habe zu dem Beleidiger geschickt und um die Hand bitten lassen. (Heiterkeit.) Und zwar sei dies geschehen, ehe er von dem ganzen Vorfalle dem Ehrenrathes Mittheilung machte. — Abg. Runder (freis. Volksp.) sieht die Hauptursache des Insterburger Duells in der Kabinetts-Ordnung selbst (Beifall links), und zwar in dem vom Abg. Haase angeführten Passus. Seiner Ansicht nach dürfe auch der niederträchtigste Angriff auf die Ehre des Duells nicht rechtfertigen. Die Ehrengerichte machten das Verbrechen gegen das Gesetz erst fertig. Wenn das Duell aus dem Offiziersstande beseitigt werde, dann könnte man alles Andere in Ruhe abwarten, dem vornehmste Nachahmung. — Abg. Bebel (Soz.) bekämpft ebenfalls lebhaft den Duellunfug in der Arme und erinnert u. A. an die Ordre Kaiser Wilhelms I. während des Krieges 1870/71 und des Urtheils Kaiser Josefs II. vor mehr als hundert Jahren. Die Verordnung von 1897 sei gesetzwidrig. Der Kaiser habe nicht das Recht, eine Verordnung zu erlassen, die das Duell, wenn auch nur in bedingter Form, zuläßt. Nachdem Redner noch den Meyer Fall gestreift, beleuchtet er in längeren Ausführungen das Uebergreifen des Duell-Unwesens in das bürgerliche Leben. — Kriegsminister v. Schölerer führt aus, was die Verordnung von 1897 und die Minister-Verantwortlichkeit anlange, so möchte er bemerken, daß die Verordnung überhaupt nicht gegenzeichnet sei, und zwar weil sie lediglich ein Ausfluß der Kommandogewalt sei. — Abg. Stöcker (nobl.-lib.) giebt zu,

daß das Duell mit dem christlichen Standpunkte unvereinbar und ein Uebel sei. Eine Änderung des bestehenden Zustandes sei dringend erwünscht. — Abg. Bebel: Herr Stöcker scheint nicht zu wissen, daß vor 50 Jahren schon der Prinz-Gemahl der Königin Viktoria das Duell in der Arme verbot, und daß es seitdem in England nicht mehr existirt. Die Macht des obersten Kriegsherrn reicht in Deutschland aber viel weiter als in England, und die Wirkung würde dieselbe sein, wenn der gute Wille vorhanden wäre. Daß Duellanten vor dem Duell das Abendmahl nehmen, zeigt mir nur, welche Konfusion in diesen Köpfen herrscht. Die heutige Debatte ist nicht von uns, sondern von den getreuesten Freunden des Kriegsministers angeregt worden, und warum haben sie das gethan? Weil sie Kunde hatten von der ungeheuren Erregung in dem Volke. Fragen Sie (nach rechts) Sie nur, das wird Ihnen bestätigt werden. Sie sind ja auf dem obersten Olymp, wie wissen Sie, was im Volke vorgeht! (Große Heiterkeit.) Ich weiß nichts davon, daß ich ein Schloß besitze; aber wenn ich eins besäße, würde ich mir nur Leute einladen, die mir angenehm sind. (Große Heiterkeit.) — Damit schließt die Besprechung. — In persönlicher Bemerkung betont Abg. Stöcker, daß es ihm nur darum zu thun gewesen sei, die Debatte wieder auf die Höhe zu heben, von der sie ihm herabgekommen zu sein schien. — Präsident von Baller hat erklart unter großer Heiterkeit des Hauses, daß diese Ausführung keine persönliche Bemerkung sei. — Daraus verläßt sich das Haus. — Schluß: 1/8 Uhr. — Nächste Sitzung: Donnerstag, 1 Uhr. (Dritte Lesung der Strandordnung; Fortsetzung der zweiten Berathung der Seemannsordnung.)

Deutsches Reich.

Die Reichstagsdebatte über die Duellfrage

Der Verlauf ungefähr so, wie es erwartet werden konnte. Die Stellung der einzelnen Parteien zur Duellfrage ist durch ihre Geschichte, wie durch ihre ganze Weisheit gegeben. Man kann nicht Centrumsmann sein, ohne den Zweikampf als Verletzung göttlicher Gebote zu verdammen; man kann nicht freisinnig und nicht nationalliberal sein, ohne das träge Verhältnis zwischen den angemaßten Privilegien einer sich bevorzugt denkenden Klasse mit den geläuterten Anschauungen eines selbstbewußten Bürgertums unangenehm zu empfinden; man kann nicht socialdemokratisch sein, ohne das Duell als eine Väterlichkeit zu verdammen. Man kann, um das fortzusetzen, nicht Militär und Kriegsminister sein, ohne mit verschiedenen Wenn und Aber zwar solche Vorgänge wie die in Insterburg aufs Lebhafteste zu beklagen, gleichzeitig aber zu bekennen, daß die Offizierehre ein gar zartes Ding ist, das einer ganz besonderen Pflege und Behandlung bedarf. Aber (und das ist eigentlich das einzige Ueberaschende an der Debatte gewesen) man kann konservativ sein, und zwar auf dem Duellstandpunkte stehen, es aber kluger Weise für rathsam halten, nichts davon merken zu lassen. Und in diesem Falle waren die Konservativen diesmal. Sie schwiegen sich aus, und statt ihrer, vielleicht in ihrem Namen, vielleicht auch nicht, sprach Herr Stöcker, der es schon seinem theologischen Verufe schuldig war, sich als Antiduellmann vorzustellen. Es erübrigt sich, auf die einzelnen Reden einzugehen. Das Wichtigste springt von selbst aus der Debatte entgegen, nämlich die Erklärung des Kriegsministers. Man braucht es nicht zu unterstreichen, daß er stärkeren Rechtschinn gegen Beleidigungen verlangte; derartige gehört neuerdings zum Rüstzeug jener Vertheidiger des Duells, die im Innersten fühlen, daß sie eine schlechte Sache vertreten. Das Entscheidende an der Gokler-Rede bleibt doch wohl, daß der Minister zugab, in Insterburg sei schwer gefehlt worden, und daß er sich auf die Willensmeinung des Kaisers berief, der den Spruch des Ehrenraths als einen Widerspruch gegen seine Ansichten und Absichten auffaßt. Den todtten Blaskowicz freilich macht kein Bedauern mehr lebendig, aber das wissen die Militärs sehr, daß sie sich je einmal zu bestimmen haben, wenn sie einer vermeintlichen Ehrenerlegung halber eigenes und fremdes Leben aufs Spiel setzen wollen.

• Berlin, 28. November. Der „B. Z.-M.“ bringt folgenden Notiz: Die uns von maßgebender Seite mitgetheilt wird, daß unser Kieler Korrespondent die Rede des Kaisers bei der dortigen Rekruten-Bereidigung in wesentlichen Punkten unrichtig wiedergegeben. Wir haben sofort von unserem Korrespondenten Aufklärung verlangt und sehen nicht an, unserem Bedauern über diesen Verfall Ausdruck zu geben. — Auch die Nordb. „Allgem. Ztg.“ erklärt in officiösem Sperrdruck, ermächtigt zu sein, die Kieler Meldung des „B. Z.-M.“ über die Rede des Kaisers in den Hauptpunkten als erfunden zu bezeichnen. Insbesondere habe der Kaiser des Krieges von 1871 mit keinem Worte gedacht.

Die Kaiser-Mandate des nächsten Jahres werden, wie das Berliner Tageblatt im Gegensatz zu andern laudenden Meldungen zuverlässig mitzutheilen in der Lage ist, in der Gegend von Frankfurt a. M. abgehalten werden.

Nach der Information eines Berliner Blattes darf mit Bestimmtheit angenommen werden, daß anlässlich des Insterburger Duells eine präzisere Fassung der ehrengerichtlichen Bestimmungen im Gange sei. Außerdem sei der Kampf zwischen, in Erwägung gezogen sei. Außerdem sei Grund zur Annahme vorhanden, daß von dem bisher in der Arme üblichen Brauche auch diesmal nicht abgewichen werde, befehlenden und ermahnenden Kabinettsordre zu befehlen, welche durch die Generalkommandos den Kommandeuren bei selbständigen Truppenkörper zur Mittheilung an ihre Offiziercorps zugeht.

• Rundschau im Reich. Nach einer Meldung aus Breslau ging gestern eine Adresse an Professor Rommsen, unterzeichnet von 36 Ordinarien aller Fakultäten der Universität Breslau nach Berlin ab. — In Königsberg soll ein Versuch, in gleicher Weise zu Rommsens Rundgebung Stellung zu nehmen, gescheitert sein.

Ausland.

• Oesterreich-Ungarn. Im Sitzungsbericht der letzten Nachsitzung des Parlamentes findet man folgendes hübsche Kulturbildchen. Bürgermeister Lueger nimmt die vom Alldeutschen Volk angegriffenen Barmherzigen Schwestern in Schutz und ruft laut zu: „Pfiu! Malt zu Lueger: Feigling! Lump!“ — Der Christlichsoziale Propaganda zu Malt: „Ich habe Ihnen eine herunter.“ — Malt: „Kommen Sie her!“ — Propaganda: „Nicht hier, aber auf der Straße.“ — Malt erwidert: „Dann sind Sie Straßenbandit!“ (Großer Lärm.) — Malt zu Lueger: „Den schönen Karl sollte man an der Straßenlaterne aufhängen!“ — Propaganda zu Malt: „Sie sind auch nicht schöner als Lueger!“ — Der Alldeutsche Schall zu Propaganda: „Aber ehrlicher!“ — Darauf großer Lärm bei den Christlichsozialen. Steiner läuft mit erhobener Hand auf Schall zu und ruft: „Wie können Sie Luegers Ehrlichkeit bezweifeln, Sie deutsch-böhmischer Lausbub!“ (Lärm; man hält Steiner zurück.) — Der Christlichsoziale Strodach zu Schall: „Lump! Schall! Lausbub! Den sollte man bei den Ohren nehmen!“ — Schall erwidert: „Ruhig, Sie Hausknecht!“ (Anhaltender Lärm.)

• Großbritannien. Rührende Proben englischer Disziplin legt die „Arme“ im Rutterlande ab. Aus Aldershot wird berichtet: Heftigste Sensation erregt folgendes Vorkommniß: Feldmarschall Roberts erfuhr, daß Uebungslager insidierend, wegen seines Verhaltens gegen Buller eine höchst feindselige Demonstration. Er wurde von Hunderten von Soldaten und Civilisten persönlich bedroht und mußte durch Polizei und Militär von der wüthenden Volksmenge befreit werden. Das Kriegsamt versucht angestrengt, den Vorfalle zu vertuschen.

• Griechenland. Zur Kennzeichnung der Leidenschaftlichkeit, mit der ein Theil der griechischen Presse in der Frage der Evangelien-Uebersetzung (betrefflich eine der Hauptursachen der letzten Unruhen in Athen) auftrat, werden den „N. N.“ aus Athen folgende Ausführungen eines Leitartikels des „Empros“ mitgetheilt. Das Vorgehen der Studenten, so schrieb das Blatt, nachdem die Ordnungsstörungen der Univeritätsjugend bereits einen bedenklichen Charakter angenommen hatten, wirk ermunternd und bedeutend, daß man künftig jeden Angriff auf

Feuilleton.

Die Wiesbadener Volksbücher.

Das Wort: „Gute Bücher sind des Menschen beste und treueste Freunde“, ist so verbraucht und abgenutzt, daß man bei seiner Anwendung dem Vorwurfe der Banalität direkt in die Arme läuft. Man thut dem Worte Unrecht. Wie bei so vielen Dingen, die wir täglich gebrauchen, haben wir auch hier Werth und Ja-Zahl schon ganz vergessen, und nähmen wir uns die Mühe, genauer zuzusehen, so würden wir auch hier erkennen, daß wir das, was wir so genau zu kennen glauben, doch nicht ganz so gut kennen, als daß es uns nicht in dem einen oder anderen neuen Lichte auch etwas Neues zu sehen gäbe. Wirklich gute und wahre Worte leben und entwickeln sich in gleichen Schritten mit der Zeit fort und lassen sich von neu auftauchenden Zeitströmungen neuen Inhalt, neue Bedeutung zuführen. Unsere viel verleumdete Zeit, der man nicht genug Schliches nachsagen kann — sie soll nach der märchenhaften Schönheit, die man ihrer Mutter und Großmutter, den guten alten Zeiten, nachrühmt, wirklich von unerträglicher Häßlichkeit sein — scheint doch wenigstens in einer Beziehung ihren vielverehrten Vorgängerinnen über zu sein. Zwar war früher Mühe billiger und besser — wer zweifelt daran — Essen, Trinken, Kleider, Wohnungen, manche Leute behaupten sogar, der Schlaf. Die körperliche Hälfte des Menschen hat sich also ohne Zweifel, die einiger Altesbesserwisser ausgenommen, besser befunden als heute. Merkwürdiger Weise scheint die geistige Hälfte des Menschen nach den Berechnern der guten alten Zeit früher gar keine Bedürfnisse gehabt zu haben. Wenigstens reden sie nie davon, daß auch diese früher bessere und leichter zugängliche Befriedigung gefunden hätten. So darf man es vielleicht wagen, der schlechten Gegenwart einige Fortschritte nach dieser Richtung zuzuschreiben, und auf sie stolz zu sein. In den Zeiterscheinungen dieser Art, die uns den Vergleich mit einem gesegneten Früher nicht ganz unerfreulich erscheinen lassen, gehört die immer wachsende Fürsorge um die Bildung und Stärkung der schümmernaden oder nur halbwochen künstlerischen Instinkte des Volkes, der breitesten Massen.

So sehr der jüngste Zweig dieser Strömung, die Sorge um die Hebung des Interesses und Verständnisses des Volkes

gegenüber den bildenden Künsten aller Unterflügelung und Förderung werth ist, so darf man doch nicht vergessen, daß der gangbarere und für die nächste Zukunft erfolgreichere Weg zu dem erstehenden Ziele, der ästhetischen Bereidigung der Massen, derzeit noch in anderer Richtung führt. Dieser Weg ist der über das Lesebedürfnis des Volkes. Diese Form der Kunstschaffung in der Volkseele hat nie geschlummert, war allezeit wach und ruft heute lauter und ungestümer denn je nach Erfüllung. Die neue Zeit hat diese Forderung früher als alle anderen dieser Art erkannt und eine stattliche Zahl Volksbibliotheken, deren überaus starke Zuanpruchnahme eines der ermutigendsten Zeichen der Zeit ist, geben Zeugniß, daß man bei der ideologischen Erkenntnis nicht stehen geblieben ist. Doch die öffentlichen Buchereien allein reichen nicht aus. Nicht allein aus äußeren Gründen, wie unzureichende Zahl u., sondern auch aus inneren Gründen, die selbst bei Ueberwindung aller äußeren Hindernisse und Unzulänglichkeiten bestehen bleiben würden. Gute Bücher sind gute Freunde. Wer möchte einen guten, lieben Freund nicht immer so in der Nähe haben, daß er ihn jederzeit und ohne Schwierigkeiten auffuchen kann. Der Deutsche kauft ja bekanntlich, aber keine Bücher, scheint also wenigstens bei diesen guten Freunden das Bedürfnis nicht abzufühlen zu haben. Selbst wenn es ganz so wäre, so wäre das eben eine Untugend, bei deren Bekämpfung die Volkserziehung in allererster Linie einzusetzen hätte. Daß diese Untugend übrigens in den breiten Massen nicht gerade am stärksten eingewurzelt ist, beweisen die Verleger der Kolportage-Romane, der Hintertreppen-Literatur, die wahrscheinlich die gemüthlichsten Stellen des deutschen Buchhandels repräsentieren. Sie beweisen, daß die unteren, ungebildeten Schichten des Volkes ihrem Lesebedürfnis Summen opfern, deren Höhe, procentuell genommen, drei Viertel unserer sogenannten Gebildeten erdienen müßte. Der empfindliche Boden ist also da, nur muß er dem Kolportage-Roman erst abgerungen werden. Für diesen Kampfweck sind die Volksbibliotheken zu passiver Natur. Sie dienen denen, die bereits gewonnen sind, und bedürfen ergänzender offenerer Streitkräfte, die ihnen immer neue Wirkungsfelder erobern.

So entstanden Volksausgaben unserer Klassiker, billige Leseausgaben von den Werken neuerer Dichter und Erzähler und manches andere gutgemeinte Unternehmen. Doch zu einer rechten, tiefgreifenden Wirksamkeit können sich nur

wenige dieser Unternehmen entfalten. Meist ist der Preis dieser Ausgaben — der Verleger will auch leben und manchmal sogar sehr gut leben — zu hoch gegriffen, und die Auswahl des Materials ist nicht selten eine ganz verfehlte. Im Preis eine möglichst tiefe, in der Auswahl des zu Bietenden eine möglichst hohe Grenze zu erreichen, ist eine Aufgabe, deren Lösung unendlich mehr fordert, als Mancher meinen mag. Mit umso größerem Stolz darf sich daher Wiesbaden die Heimath eines Unternehmens nennen, das beide Theile des Problems, den materiellen und den geistigen, glänzend gelöst hat. Es sind dies die Wiesbadener Volksbücher, die der hiesige Volksbildungs-Verein (Geschäftsstelle des Verlags: Buchhandlung Heint. Stadt, Wiesbaden) herausgibt. Die Wiesbadener Volksbücher erfüllen alle materiellen Forderungen, die man an dieses Mittel der Volkserziehung stellen kann. Die Bändchen sind würdig, man möchte sagen mit schlichter Vornehmheit ausgestattet. Das Papier weicht besser als bei vielen theureren Verlagswerken und die Druckschrift allen Forderungen der Augenhygiene entsprechend. Und bei diesen Ausstattungs-vorzügen kostet ein Bändchen bis zu 50 Seiten Umfang so viel, wie eine einfache Fahrt mit der Straßenbahn, und ein Bändchen, vielmehr ein regelrechter Band bis zu 180 Seiten Umfang kostet nicht mehr als ein, zwei Glas Bier, d. h. 30 Pf. Daß der höhere, wichtigere Theil der Volksbücherfrage, die Auswahl der zu bietenden Litteraturwerke nicht weniger glücklich gelöst wurde, zeigt am anschaulichsten eine kleine Uebersicht über die letzten Nummern der Volksbücher. Auch bei strengster Prüfung wird man die beiden Hauptbedingungen für einen segensreichen Einfluß einer Volkslektüre — künstlerischer und damit zugleich schon ethischer Werth und echte Volksthümlichkeit im höheren Sinne — erfüllt finden. Als ganz vorzügliche Einrichtung muß die Beigabe einer Einleitung zu jedem Bande bezeichnet werden, die den Litteraturfremden Leser mit dem betreffenden Autor bekannt macht und damit sein Interesse für die folgenden Dichtung desselben naturgemäß erhöht.

Nr. 6 der Volksbücher brachte Wilhelm Jensens meisterhaftes Seelenbild „Magister Timotheus“. Schult vom Brühl legt dem Leser in der Einleitung die weite Kluft zwischen unkünstlerischer, nur auf Sensation bedachter Handlungs-Erzählung und psychologisch seiner Seelenmakerei, die auf äußere Sensationen getrost verzichten kann, klar. Das ist

die Religion und die Sprache mit der Keule abbrechen werde. Während die Regierung und der Reichstag zauderten, hätten die Studenten gehandelt. Das byzantinische Reich sei hauptsächlich durch Härte und religiöse Streitigkeiten zu Grunde gegangen. Wenn ein byzantinischer Kaiser den Ruß gehabt hätte, eine große Bartholomäusnacht für alle Reperführer zu veranstalten, würde das byzantinische Reich noch heute bestehen.

Der Freiheitskrieg der Buren.

hd. London, 28. November. Aus Durban werden nunmehr Einzelheiten über den Kampf bei Heilbronn gemeldet: Danach ist das zweite Bataillon von Kitcheners Scharfschützen nur mit knapper Noth der Gefangennahme durch eine Burenabtheilung entgangen. Oberst Wilson hatte zwei Schwadronen entsandt. Die Buren ergriffen die Flucht und die englischen Schwadronen nahmen die Verfolgung sofort auf, als sie plötzlich von den Buren von drei Seiten angegriffen wurden und sich nach kurzem, heftigen Kampfe zurückziehen mußten. Auf Seiten der Engländer fiel der kommandierende Offizier. Zwei weitere Offiziere wurden schwer verwundet und 6 Mann getödtet. Einer der verwundeten Offiziere war der Prinz Radziwiłł, welcher einen Schuß in den Magen und in die Hand erhalten hatte. — Am Freitag Abend werden die Anarchisten Londons in der Athenäum-Halle eine Buren-Demonstration abhalten.

hd. London, 28. November. Ueber die von Kitchener erzielten Blodhäuser wird berichtet: Der Generalissimus müßte, um das besetzte Land wirksam zu schützen, 30,000 kleine Forts errichten, und da man für jedes Blodhaus 20 Mann Besatzung vorzusehen hat, so erfordert die Durchführung dieses Systems 600,000 Mann, welche England niemals, ohne Zuspruch zur persönlichen Wehrpflicht, aufbringen kann. Kitchener wisse das sehr wohl und habe, um seinen Zweck dennoch zu erreichen, Kaffern und Hottentotten mit der Vertreibung dieser Blodhäuser beauftragt.

hd. Berlin, 27. November. Wie der „Local-Anzeiger“ aus Agaram meldet, befindet sich dort seit geraumer Zeit eine englische Kommission zum Pferdekauf für Südafrika. Gegenwärtig wird ein Stall für 2000 Pferde gebaut.

hd. Southampton, 28. November. Der Dampfer „Canada“ ist gestern mit Truppen-Verstärkungen nach Südafrika abgegangen. Er hatte auch die erste Sendung Pfeifen für die Truppen als Weihnachtsgeschenk an Bord.

hd. Northampton, 28. November. Labouchère hielt gestern vor seinen Wählern eine längere Rede, in der er sich über seine Enthaltung anlässlich des Votums der Schenkung von 100,000 Pfund Sterling an Lord Roberts rechtfertigte. Labouchère behauptete, daß ihm die Liberalen nicht gefolgt seien. Er sprach alsdann über den Krieg und erklärte, er sei Anhänger der von Campbell-Bannerman vorgeschlagenen Lösung, den Buren Autonomie und eine Abhängigkeit zu geben, wie sie die Canadier haben.

Aus Stadt und Land.

Wiesbaden, 28. November.

Die Leiche des Grafen Hahfeldt, des verstorbenen deutschen Botschafters am britischen Hofe, traf gestern Abend mit dem Zuge 8 Uhr 13 Min. auf dem Bahnhof in Schierstein ein. Dieselbe wurde in aller Stille nach Frauenstein überführt, woselbst sie in der dortigen Kirche bis zum Freitag verbleibt, an welchem Tage, wie schon gemeldet, um 11 1/2 Uhr Vormittags die Beisetzung auf dem dortigen Friedhofe erfolgt. In Frauenstein bildeten bei Antritt des Sarges sämtliche Vereine Fackelspalier. Mit der Vertretung des Kaisers ist Herr Oberpräsident Fürst Hahfeldt-Trachenberg von Breslau beauftragt. Als Vertreter des Königs Eduard von England wird der englische Geschäftsträger in Berlin, Herr George W. Buchanan, in besonderem Auftrage der Trauerfeier beiwohnen. Auch sonst sind bereits eine ganze Reihe hoher Würdenträger angemeldet, die zur feierlichen Beisetzung in Frauenstein eintreffen werden.

— Kurhaus. In dem morgen Freitag unter Mitwirkung von Ernst Kraus stattfindenden 5. Kurhaus-Chilias-Konzert gelangen außer den drei Gesangsnummern des berühmten Tenoristen und der A-dur-Symphonie (italienische) von Mendelssohn die folgenden Orchester-Piecen zur Ausführung: Entr'acte in H-moll aus „Kosamunde“ von Franz Schubert, Scherzo capriccioso von Dvorak und Huldigungsmarsch (an König Ludwig II. von Bayern) von Rich. Wagner. — Am nächsten Sonntag, den 1. Dezember, findet eine Wohlthätigkeits-Veranstaltung im weihen und rothen Saale des Kurhauses unter Einschluß des Konversations-Saales statt. Es wird daher der letztere von 5 Uhr Nachmittags ab für den allgemeinen Verkehr geschlossen.

— Vaterländ. Konzert im Kurhause. Nachdem Janas Paderewski schon seit Jahren der sensationellste aller Pianisten ist, haben wir erst jetzt Gelegenheit, ihn in Deutschland zu hören, da ihn das Land der Dollars, wo er bekanntlich seine Konzerte in einem eigenen Luxus-Waggon zurücklegt, Jahre über festhält. Seine gegenwärtige deutsch-österreichische Tournee wird nur die Städte Dresden, Breslau, Rattowitz, Posen, Hamburg, Leipzig, Magdeburg, Nürnberg, München, Wien, Budapest, Brünn, Prag, Stuttgart, Mannheim, Frankfurt a. M., Karlsruhe, Wiesbaden, Düsseldorf, Bremen, Hannover und Köln umfassen.

— Wähler-Versammlung zur Reichstagswahl. Morgen Freitag, den 29. d. M., Abends 8 1/2 Uhr, hält die Centrumpartei hier im großen oberen Saale des katholischen Vereinshauses, Dohheimerstraße 24, eine große Wähler-Versammlung ab, in welcher der Centrumskandidat Herr Landtagsabgeordneter Kaufmann Fuchs aus Köln, sowie Herr Professor Dr. Wedewer-Wiesbaden und Herr Redakteur Freige-Wannheim als Redner auftreten werden. Es sei auf diese Versammlung aufmerksam gemacht mit dem Bemerkten, daß alle Centrumswähler und Parteifreunde eingeladen sind.

— Todesfall. Am 27. November verstarb hier der Medizinalrath Dr. Karl Traegel, einer der letzten Betreuer der ehemals nassauischen Medizinalbeamten.

o. Feuerwehr. Der Stadtverwaltung wurde von der Jury der Internationalen Feuerwehr-Ausstellung zu Berlin für die dort ausgestellte Gruppe, bestehend aus feuerwehntechnischen Gegenständen alten und neuen Stils, dem von Herrn Oberfeuerwehmann Jost gefertigten Plan des Feuerwehrowerks etc., sowie den Plänen für die neue Feuerwache, ein Ehren-Diplom zuerkannt.

— An den „Haushaltungs-Kalender“, den die Liebig's Fleisch-Extrakt-Compagnie alljährlich gratis an ihre Kundschaftheiltheil, haben sich viele Familien schon so sehr gewöhnt, daß sie das nützliche und hübsch ausgestattete kleine Buch ungern missen würden. Nun denn, die Ausgabe für 1902 ist jetzt erschienen und schließt sich ihren Vorgängerinnen würdig an, ja, sie thut sich durch vornehm künstlerische Illustrationen besonders hervor. Dem kompletten Kalendarium nebst Notizblättern etc. folgen zwei längere interessante Abhandlungen von Clara Braune und Dr. F. Jeffer, sowie 35 Rezepte für die Küche aus der Feder der Verfasserin von Davidis-Holles Kochbuch, aus denen sicherlich zahlreiche Hausfrauen praktischen Nutzen ziehen dürften. Der Portraits von J. v. Liebig, M. v. Beckenlofer und C. v. Voit sei noch gedacht, und endlich auch des geschmackvoll in Bunt- und Golddruck ausgeführten Umschlages möge lobende Erwähnung gethan werden.

o. Diebstähle. Aus einem Garten an der Parkstraße wurden mehrere Bettdecken, Leintücher und einige Damen-Leibwäsche, und von dem Korridor der Mädchenstube auf dem Schulberg ein schwarzer Hut, ein rothbraunes Jaquet und ein Jäckchen von blauem Winterstoff mit Rotzofentragen und blauen Knöpfen gestohlen.

— Kleine Notizen. Die Banzanliste für Militärämter Nr. 48 liegt in unserer Expedition zur Einsicht unentgeltlich offen. — Die unlängst gedruckte Mittheilung eines angeblichen Diebstahls im „Augusta-Victoria-Bad“ ist unbegründet; es ist weder der Direktion des Bades, noch der Polizei ein Diebstahl gemeldet. — Auf den Seiten des „Kaufmännischen Vereins Wiesbaden“ für heute Donnerstag, Abends

9 Uhr, im Gartenfaal des „Friedrichshof“ angelegten Vortrag des Herrn Otto Bed aus Köln, zu dem auch Damen sehr willkommen sind, sei hiermit nochmals aufmerksam gemacht. Das durchweg humoristische Programm umfaßt Erzeugnisse der Herren Ernst, Wolzogen, Grollier, Bed, Rauchenegger u. A. m. und dürfte sich ein Besuch des Vortrages sehr lohnen. — Gestern Nachmittag war in dem Hause Wilhelmstraße 3 infolge starken Herbfeuers ein Kambrand entstanden, den die Feuerwache in kurzer Zeit gelöscht hatte.

(!) Dohheim, 27. November. Der Landbriefträger S. wurde wegen Geldunterschlagung verhaftet.

* Mainz, 28. November. Rheinpegel: 0 m 68 cm gegen 0 m 73 cm am gestrigen Vormittag.

Vermischtes.

o. „Scheidmünze“. Als sich der Großherzog Ernst Ludwig von Hessen am 19. April 1894 mit der Großherzogin Viktoria Melitta vermählte, ließ er zur Erinnerung an dieses Ereigniß eine auf der Vorderseite mit dem Doppelbildniß des jungen Paares gezeigte silberne Medaille prägen. Diese Vermählungsmedaille wurde als am weihen, roth geränderten Band zu tragende Dekoration an zahlreiche Beamte, Hofdiener, sowie die Vorstände der bei den Einholungsfeierlichkeiten beteiligten Vereine verliehen und wird von Manchem als einziger Ordensschmuck am Sonntagsrock getragen. Da nun die Trennung des hohen Paares bevorsteht, sei diese Vermählungsmedaille, so meinte dieser Tage, dem „Berl. Tagebl.“ zufolge, ein Witzbold, jezt völlig deplaciert und könne künftighin nur noch als „Scheidmünze“ Verwendung finden.

o. Ohne Heimath, ohne Namen. Ein schwieriger Fall beschäftigt gegenwärtig die politischen Behörden Oesterreichs. Ein Mann, der dreißig Jahre lang in Oesterreich gelebt hat, ohne seinen Namen und seinen Heimathsort zu kennen, will heirathen. Und da er keinen Namen hat, kann er natürlich auch die zu einer Eheschließung unbedingt nothwendigen Dokumente nicht erhalten. Dieser namenlose Heirathskandidat ist ein Gymnasist, der gegenwärtig in Pantroz in Böhmen lebt. Er weiß nur so viel, daß sein Vater ihn als sechsjährigen Knaben an eine Gymnasialtruppe verkaufte, mit der er durch ganz Oesterreich herumzog. Der Chef dieser Komödiantentruppe, ein gewisser Rudolf Ehedda, hatte sich um den Namen des angekauften Kindes nicht gekümmert, und so konnte der Knabe seinen Namen nicht wissen. In seinem letzten Aufenthaltsorte war er eingetragener als „Pflege Sohn des Komödianten Ehedda“. Alle Vermählungen, seinen Namen und seine Heimath zu eruirten, waren bisher vergebens. Der Namen- und Heimathlose brachte sich als „Künstler“ ehrlich durch, und er hätte sich mit seiner Namenslosigkeit abgefunden, wenn er nicht jezt beabsichtigt Eheschließung dringend eines Namens bedürft hätte. Er wandte sich daher an die politische Behörde mit der Bitte um „Verleihung eines Namens und Heimathsortes“, bisher ohne Erfolg. Die Sache gelangt nun an das Ministerium des Innern.

* Vormann von London zu sein, muß, wenn Pariser Blätter gut unterrichtet sind, eine kostspielige und schwierige Sache sein. Sein Bild kann der neu gewählte Stadtvalet, Mr. Joseph Dimsdale, in der Stellung nicht machen. Jeden Tag empfängt er einen wahren Chimborasso von Briefen, die er sofort beantworten muß, alle Augenblicke ist er für irgend eine wichtige Ceremonie von Rhythen, alle möglichen Dinge hat er anzuordnen, Dekrete, Befordrungen, Bekanntmachungen etc. persönlich zu unterschreiben, Sitzungen in Pleno und in Kommissionen abzuhalten — kurz, er ist der beschäftigteste Mann der City. Und dann die Ausgaben! Mit einem Gehalt von etwa 200,000 Mk. jährlich kann er kaum ein Drittel seines Etats bestreiten. Es soll schon vorgekommen sein, daß ein großes Festdiner diese ganzen 200,000 Mk. verfrachten hat und ohne daran erinnern zu wollen, daß das Hochzeitsmahl für den jetzigen König von England seiner Zeit die Kleinigkeit von einer Million Mark gekostet hat, kann man voraussagen, daß im nächsten Jahre das Krönungsbanquet für den neuen König

Residenz-Theater.

Mittwoch, 27. November: „Hedda Gabler“. Schauspiel in 4 Akten von Henrik Ibsen. Regie: Otto Rienacker.

Ibsen läßt dem Schauspieler, und mehr noch der Schauspielerin, oft viel Arbeit übrig, seine Hauptpersonen in ihrer dunklen Mythe und oft etwas krausen Psychologie verständlicher zu machen. Da heißt es häufig: Brüden schlagen über gähnende Abgründe, heißt es: innerer Nothwehr, wo die äußere gar so häßlich mangelhaft ist. Je nach der Auffassung des Rimes kann es da geschehen, daß in einem Stücke des großen Magus des Nordens plötzlich eine Figur fehlt, an die sich das Hauptinteresse knüpfen soll, oder vielmehr, daß statt einem, wenn auch räthselhaften, so doch fesselnden Charakter oft nichts weiter erscheint, als eine seltsame, verzeichnete, unverständliche Person, die dann mit des Dichters Gedanken kaum anders beladen erscheint, wie ein Maulthier mit umschnürten Waarenballen. „Hedda Gabler“ bietet eigentlich nur einen interessanten Charakter, vorausgesetzt, daß man den Schriftsteller Løvborg bereits als dermaßen verflummt auffaßt, daß er kaum noch reizen kann. Dieser interessante Charakter ist der der Titelheldin selbst. Wird er so gefaßt, daß Hedda ein Nebenweib ist, capriciös, coquet, dabei schönheitsbunzig, vergnügungstoll, überdies vielleicht hysterisch beeinflusst durch interessante Umstände (man wird sich in letzterer Beziehung nicht ganz irren), so kann man der inneren Entloftung dieses Weibes, kann man der dichterischen Secirung dieses Charakters mit Spannung folgen. Anders wird sich die Sache stellen, wenn diesem wirren Seelenbilde das Pathologische genommen wird und ein taubherziges, eiferfüchtiges, verworrenes, coquotenartiges Decadenzweib übrig bleibt, in dessen Munde Alles, was an Schönheitssehnsucht, an „Weinlaub im Haar“ gemahnt, zu leerer Phrase wird. Und in diesem letzteren Sinne hat selber Freud's die Hedda aufgefaßt. Die Frau des albernen Privatdozenten, welche aus Eifersucht das Selbstkind ihres Geliebten, das er mit einer anderen gezeugt, vernichtet und die dem Verkommenen die Pistole in die Hand drückt, war hier keine dämonische Natur, sie war weiter nichts, wie eine kalte, in allen Farben schillernde Schlange, und das sollte sie zweifellos nicht sein. Wir erwarteten eine dem verflumpten Genie Løvborg congeniale Natur und fanden nichts, als ein verworrenes, berechnendes Weib. Das ist zu wenig für die Heldin eines Stückes

Safes Kaiser

dem litterarisch weniger gebildeten Leser das Vorurtheil genommen, das ihn am vollen Genuß des Jenenschen Kunstwertes hindern könnte. Welche ganz neue Zauberwelt erschließt einem solchen Leser die Meisterhand des Dichters. Diese intimen Bilder aus einem, an der Oberfläche so freundlich, ruhigen, in seinen Tiefen so mächtig bewegten Seelenstadium fordern zu ihrem Verständniß nichts, was nicht auch der einfachste Leser von schärfstem Bildungsgange besitzen kann, nichts als ein lebendiges, aus dem Innern blühendes Mitempfinden. Und wie kommt der leis-symbolistische Zug in der Erzählung, der immer sinnfällig genug bleibt und daher nie unverständlich wird, der Sehnsucht des Volkes nach dem Wunderbaren entgegen und nützt so den Instinkt, der gerade am meisten mißbraucht wird, zu den höchsten Eindrücken aus. Dieser Perle norddeutscher Erzählerart läßt Nr. 7 der Volksbücher ein Kabinettstück warmblütiger, süddeutscher Gestaltungskunst folgen, „Das fünfte Rad“ von Rudolf Gring. E. Escherich giebt in der Einleitung eine knappe Andeutung von der hervorragenden Stellung, die Gring unter den Dichtersöhnen Tirols einnimmt, und läßt den Leser einen ahnenden Blick in den Reichthum dieses künstlerischen Schaffens thun. Gerade dem Humorhunger des Volkes wird sonst die roheste und geschmackloseste Kost geodoten. Da wird in vielen Fällen „Das fünfte Rad“ mit seinem prächtigen Uebermuth, der seine reine Quelle tief im Innersten der Seele hat, dem Leser die erste Abnung von der befreienden und reinigenden Macht echten Humors geben. Der nächste Band der Volksbücher, Nr. 8, macht durch seinen Titel und den Namen seines Autors allein schon jedes weitere, anerkennende Wort überflüssig. Braucht die „Karawane“ von Wilhelm Hauff, diese köstliche Sammlung nie alternder Märchen, einen Empfehlungsbrief? Kleine Kinder jubeln bei der Geschichte vom Kalif Storch, bei den wunderbaren Schicksalen des kleinen Rud, bei der Entlarung des falschen Prinzen, des ehrgeizigen Schneiders, und die großen Kinder, die gerade unter den Lesern, für welche die Volksbücher bestimmt sind, sich nicht ganz selten finden, werden es nicht anders machen, vielleicht weniger laut, aber sicher nicht weniger echt. R. Cornicellus hat dem Bande ein knappes, aber klares Bild von Hauffs äußeren und innerem Leben mitgegeben. Das neunte Bändchen bringt zwei sich prächtig ergänzende Erzählungen: „Spätglück“ und „Sturmwolken“ von Hans Hoffmann. Die erstere ganz Vort von jener wunderbaren Feinheit und Schlichtheit, durch die sich Hoffmann eine Gemeinde aus den geistig vornehmsten Elementen des Lesepublikums erworben hat, die letztere eine Probe jener originellen Gestaltung- und Charakterisierungsgabe, durch die sich der Erzähler Hoffmann dem Lyriker bald ebenbürtig an die Seite stellt. In der Einleitung zu dem Bändchen sucht Ernst Kuelenbach in dankenswerther Weise das Verständniß des Lesers für die Sprachschönheiten der beiden Erzählungen zu weiden. Band 11 ist das Resultat einer Wahl, die man als besonders glücklich bezeichnen darf. „Sirene. Eine Schloß- und Höhlengeschichte“ von dem merkwürdigen Ludwig Starkloff, kommt mit ihrer vielverschlungenen, abenteuerlichen Handlung, ihrer romantischen Märchenstimmung den Reigungen des Volkes besonders entgegen. Andererseits hat sie keinen Eringeren als Paul Heyse, ihren Wiebererwecker, zum Gewährsmann ihres litterarischen Wertes. Erich Liesegang giebt in der Einleitung eine interessante Schilderung der merkwürdigen Schicksale, die Buch und Autor erfahren haben. Den zwölften Band stellt wieder eine erste Größe der Erzählungslitteratur — Marie v. Ebner-Eschenbach. In den letzten Jahren ist eine ganze Litteratur zum Ruhme dieser Altmeisterin der epischen Dichtung geschrieben worden. Die beiden kleinen Erzählungen „Kramambuli“ und „Der gute Mond“, die sie zum zwölften Band der Volksbücher beigezeichnet hat, werden auch den, der von Marie v. Ebner-Eschenbach sonst nichts kennt, diese reiche Fülle der Anerkennung nicht überreich finden lassen. Dabei wird das im besten Sinne volkstümliche Element, das in diesen Tragödien der Menschengüte und der Thiertraue lebt, den zwölften Band sicher zu einem der meist gelesenen machen. Die Einleitung, in ihrer harmonischen Kürze ein Meisterwerk, hat der berufene Herold der Dichterin, Julius Rodenberg, geschrieben. Ueberblickt man diese stolze Reihe werthvoller Dichtungen, nimmt man dazu, daß der Verein für die nächsten Hefte Dichtungen von Gröhen wie Paul Heyse und Franz Grillparzer in Aussicht stellt, und sucht man sich all die Schwierigkeiten, die auf dieser Suche nach dem Besten überwunden werden müssen, klar zu machen, so muß man zu der Einsicht kommen, daß unser Volksbildungs-Verein seine Aufgabe in ganz einzig dastehender Weise löst. Den Verein bei dieser seiner im schönsten Sinne dem Volkswohl dienenden Arbeit zu unterstützen, ist also eine Pflicht, der sich nicht allein Niemand entziehen sollte, sondern auf deren Erfüllung Jeder freudig stolz sein kann.

Das Portemonnaie des Lordmayor bedeutend erleichtert wird. Das Essen, womit Mr. Dimdale im Namen der Stadt London den 60. Geburtstag König Eduard VII. beging, kostete nur 2000 Mk. Also auch für einen bürgerlichen Beamten gilt das Wort: Noblesse oblige.

Ein neuer amerikanischer National-Park. Wie schon vor einigen Wochen in Kürze berichtet wurde, wird in den Vereinigten Staaten gegenwärtig der Plan zur Begründung eines neuen National-Parks mit einem ganz bestimmten Zweck verfolgt. Es handelt sich nämlich um die Erhaltung der weit über das Land hinaus berühmten Cliffs Dwellings, der in die riesenhafte Felsmauern der Canons eingetragenen Höhlenwohnungen, die schon von der vorgeschichtlichen Bevölkerung geschaffen worden sind. Auf der letzten Versammlung der Amerikanischen Vereinigung zur Förderung der Wissenschaft hat Herritt alle bei diesem Plan in Betracht kommenden Fragen ausführlich erörtert. Zunächst besprach er die geologischen Verhältnisse der Gegend von Pajarito, dann die Natur und die Ausdehnung der dortigen Ruinen nach Photographien, Grundrisszeichnungen und Karten. Weiterhin veranschaulichte er die Bildnerkunst der alten Höhlenbewohner ebenfalls nach photographischen Aufnahmen. Schließlich gab er eine Uebersicht über die Bewegung, die dafür eintritt, das Gebiet von Pajarito zu einem National-Park zu machen. Die Versammlung bekannte sich einstimmig zu der Ansicht, daß die Erhaltung dieser Alterthümer eine Nothwendigkeit wäre, und forderte ein allgemeines Gesetz für die Erhaltung von Alterthümern innerhalb des Gebietes der Vereinigten Staaten. Der neue Park, der eine höchst sehenswerthe Ergänzung zu dem wundervollen Yellowstone National Park sein würde, soll den Namen „Cliffs Dwellers' National Park“ erhalten. Die einschlägige Vereinigung setzte einen Ausschuss ein, der die Verwirklichung dieses Planes mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln betreiben soll.

Letzte Nachrichten.

Continental-Telegraphen-Compagnie.

Wildpark, 28. November. Der Kaiser und die Kaiserin sind früh 8 Uhr hier wieder eingetroffen und haben sich nach dem Neuen Palais begeben.

Paris, 28. November. Der Generalprokurator der Vozaristen, Bettendorf, erklärte einem Berichterstatter des „Figaro“, die Vozaristen leugneten keineswegs, den Offizieren und Soldaten des französischen Expeditionscorps in China Gehalts gegeben zu haben, die einen Antheil an der Kriegsbeute darstellten. Die Vozaristen hätten damit keineswegs gegen Gerechtigkeit und Gesetz verstoßen, sondern in Uebereinstimmung mit dem ehemaligen Gesandten Pichon und General Frey den französischen Soldaten zweifellos einen Dienst erwiesen.

New-York, 27. November. Ein Telegramm aus Colon besagt, ein Amerikaner, der Augenzeuge war, erklärt, das Annonenboot „General Vinzon“ gab fünfzig Schüsse auf Porto Vello ab. Einige der größten Häuser wurden zerstört. Die Stadt war vorher von den Einwohnern verlassen worden.

Depechenbureau Herold.

Berlin, 28. November. Der Verein Berliner Presse hat in seiner gestrigen Monats-Versammlung einstimmig eine scharfe und entschiedene Protest-Resolution angenommen, dagegen, daß der Redakteur Bredendeb von der „Aheimisch-Westfälischen Arbeiter-Zeitung“, der wegen eines Preßvergehens verurtheilt worden war, gefesselt über die Straße geführt und in diesem Zustand auf der Eisenbahn weiter transportiert worden ist. — Der gestrige parlamentarische Abend beim Reichskanzler Grafen Bülow war sehr zahlreich besucht. Das preussische Staatsministerium war vollständig zugegen und auch die Reichsämtler waren zahlreich vertreten. Unter den Abgeordneten überwiegen die Mitglieder des Centrums und der national-liberalen Partei. Ferner waren anwesend der Vicepräsident des

Sonnenhauses Freiherr v. Mantuffel und der Landtags-Abgeordnete Freiherr v. Jedlich-Neufirk, sowie viele hohe Militärs, darunter der Chef des Militär-Kabinetts Graf Sülten-Säsel. Der Reichskanzler führte eine längere Unterredung mit dem Reichstags-Präsidenten Grafen Vollerstem, ferner mit Birchow, Schmoller, Menzel und Professor Gasse. Aufmerksamkeit erregte auch ein längeres Gespräch des Ministers v. Thielen mit dem konservativen Abgeordneten Grafen Limburg-Sturum. Die Gemahlin des Reichskanzlers verweilte etwa bis 10 1/2 Uhr unter ihren Gärten. — Wie das „Berliner Tageblatt“ aus politisch sehr gut informierten Kreisen erfährt, haben sich die Ausschüsse des Bundesraths in diesem Jahre so sehr wie wohl in keinem früheren be-müht, durch kräftige Abträge an den Forderungen der einzelnen Ressorts das „Reichs-Defizit“ herab-zu-mindern. Man darf daher hoffen, daß der Fehlbetrag auf etwa 60 Millionen heruntergedrückt werden kann. Aber auch diese Summe sollen die Einzelstaaten nicht in ihrem ganzen Umfange durch Material-Beiträge aufbringen, vielmehr wird circa die Hälfte von den 60 Millionen durch Anleihen gedeckt werden. — Die socialistische Reichstags-Fraktion hat gestern Abend in einer Fraktions-sitzung das Zolltarif-Gesetz durchberathen. Der Vorsitzende Abgeordnete Singer konnte, wie der „Vorwärts“ meldet, ohne Dis-kussion feststellen, daß die Fraktion den Tarif-Entwurf in allen seinen Theilen ablehnen und ihre ganze Kraft einbringen wird, damit diese Vorlage niemals Gesetz werde. Für die erste Lesung des Gesetz-Entwurfs bestimmte die Fraktion Bebel, Rosenblum und Singer als Redner. Ferner beschloß die Fraktion, für Verweisung der ge-sammten Vorlage an eine Kommission einzutreten.

Berlin, 28. November. Wie aus Jüterburg gemeldet wird, ist das Verfahren gegen den Leutnant Kohnmussen, den zweiten Gegner des Leutnant Blaszkowit, wegen Herausforderung zum Zweikampf auf Grund des § 204 des Strafgesetzbuches eingestellt worden, da er sich mit Blaszkowit nach dessen Verwundung durch den Ober-leutnant Hildebrand auf dem Kampfplatze ausföhnte.

Berlin, 28. November. Der preussische Land-tag soll zum 8. Januar einberufen werden mit Rücksicht darauf, daß Ostern diesmal auf einen früheren Zeit-punkt fällt. Die Kanal-Vorlage soll fertig im Kabinett liegen. Ueber die Einbringung derselben ist aber noch nichts beschlossen.

Berlin, 28. November. Ueber den gestrigen parla-mentarischen Abend beim Reichskanzler Grafen Bülow berichtet noch die „Deutsche Tageszeitung“, mit deren Chef-Redakteur Dr. Detel Graf Bülow sich längere Zeit unterhielt, daß man bezüglich des Zolltarifs und Zolltarif-Gesetzes im Allgemeinen der Meinung Aus-druck gab, es werde wohl gelingen, in nicht zu langer Zeit zu einem befriedigenden Ergebnis zu gelangen. Bis jetzt hoffe man in Regierungskreisen, daß der Zolltarif und das Zolltarif-Gesetz spätestens im Sommer ihre Er-ledigung finden werden. Sollte dies nicht möglich sein, so halte man eine nochmalige Vertagung für geboten.

Münster, 28. November. Der Aulusminister ordnete die Errichtung von bakteriologischen Instituten in elf Regierungsbezirken an.

Paris, 28. November. Auf einem Bankett des Comités für Handel und Industrie, dem auch Waldeck-Rousseau beivohnte, erklärte der Cabinets-Chef, die Re-gierung habe an den Imperialismus niemals gedacht, weder im Innern noch im Aeußern. Ich habe manchmal, so sagte Waldeck-Rousseau, den mir nahe gelegenen Ver-suchen widerstehe; müssen, aber ich müßte mir auch sagen, daß es sich nicht darum handelt, unser Kolonialreich zu vergrößern, sondern es zu erhalten und zu organisiren.

Darlington, 28. November. Lord Landsdowne hielt gestern in einer unionistischen Versammlung eine Rede,

in der er erklärte, der Krieg habe niemals die guten Be-ziehungen Englands zum Auslande bedroht. Der Minister sagte, sollte der Krieg auch noch Monate, ja selbst Jahre dauern, so würde den Büren eine Unab-hängigkeit nicht zugesandt werden. Der Minister be-handelte darauf die auswärtigen Beziehungen und gestand, daß die England gegenüber an den Tag gelegten Feind-seligkeiten während der letzten Jahre das Vorgehen der Regierung in Südafrika und ihm keine Rücksicht als Minister erschwert haben. Redner fügte hinzu, er glaube sagen zu können, daß der König bei der Wiedereröffnung des Parlaments mittheilen könne, daß England freundschaftliche Beziehungen zu den anderen Regierungen unterhalte. Labouchere entschuldigte sich darauf, daß er einer früheren Verammlung nicht beivohnen konnte. Er sei verhindert gewesen, weil er einem großen Diplo-maten, der England freundschaftlich gesinnt war, die letzte Ehre erweisen mußte, einem Manne, welchen man ehrt, weil man in ihm den Vertreter einer großen be-freundeten Nation erblickt.

Rom, 28. November. Blättermeldungen zufolge ist in Palermo vom deutschen Consul die dortige Villa Amato auf vier Monate für die deutsche Kaiserin gemiethet worden.

Belgrad, 28. November. Die von englischen und französischen Blättern verbreiteten Gerüchte, daß König Alexander beabsichtige, sich von der Königin Draga scheiden zu lassen, werden im Konal als jeder Begründung entbehrend bezeichnet. Weiter wird versichert, daß der in den nächsten Tagen eintreffende russische Gesandte die Einladung für das Königspaar, nach Peters-burg zu kommen, mitbringen werde.

Colon, 28. November. Ein Scharmügel hat gestern bei Buea-Billa stattgefunden. Die Regierungsstruppen mußten die Flucht ergreifen und 6000 Patronen im Strich lassen.

wb. Berlin, 28. November. Der „Berl. L.-Anz.“ meldet aus Kiel: Abends wurden abermals zwei Personen von einem unbekanntem Manne durch Dolchstiche verletzt. Der verhaftete Däne Nielsen wurde, weil die Verdachtsmomente gegen ihn un-günstig waren, aus der Haft entlassen.

hd. Berlin, 28. November. Das „Berl. Tagebl.“ meldet aus London: Nachrichten aus Manila zufolge, beschäftigt sich der Untergang des Dampfers „Alerta“. Die Zahl der un-gekommenen Passagiere und Truppen beträgt nicht 100, son-dern 200.

Volkswirthschaftliches.

Fruchtmarkt zu Limburg vom 27. November. Roggen Weizen per Maller 13 Mk. 85 Pf., per 100 Kilo 17 Mk. 25 Pf., Korn per Maller 10 Mk. 23 Pf., per 100 Kilo 13 Mk. 60 Pf., Gerste per Maller 9 Mk. 15 Pf., per 100 Kilo 14 Mk. 7 Pf., Hafer per Maller 7 Mk. 30 Pf., per 100 Kilo 14 Mk. 78 Pf.

Geldmarkt. Coursbericht der Frankfurter Börse vom 28. November, Mittags 12 1/2 Uhr. Kredit-Aktien 199.90, Diskonto Kommandit 179.70, Staatsbahn 136.70, Lombarden 15.60, Gotthard 161.50, Nordost 100.10, Laurahütte 184, Bochumer 168, Gelsenkirchener 167.30, Harpener 168. Tendenz: Schwach.

Wien, 28. November. West. Kredit-Aktien 634, Staatsbahn-Aktien 635.20, Lombarden 50, Marknoten 117.25.

Die Abend-Ausgabe umfaßt 12 Seiten.

Der unerlaubte Nachdruck unserer Original-Artikel ist verboten.

Leitung: W. Schulte vom Brühl in Wiesbaden.

Verantwortlich für Inhalt und Form: W. Schulte vom Brühl; für den Druck: G. Wölber; für die Anzeigen und Reklamen: J. Greer; Druck: Schmidt in Wiesbaden. Druck und Verlag der W. Schultenbergschen Hof-Druckerei in Wiesbaden.

Die Schönheitspflasterchen sollen wieder in Mode kommen. In der Gesellschaft spricht man seit einiger Zeit davon, schreibt die „Modern Society“, daß es der Göttin Mode beliebt, die Schönheitspflasterchen wieder in Aufnahme zu bringen. Zur Zeit zeigt sich eine entschiedene Aneignung an die Moden des 18. Jahrhunderts, die trotz ihrer vielen Abgeschmacktheiten sicher-lich malerisch waren. Die Schönheitspflasterchen wurden ur-sprünglich nicht nur gebraucht, um das Verführerische eines Gräbchens in Wangen oder Kinn zu erhöhen, sondern waren that-sächlich ein kleines medicinisches Pflaster, das im 16. Jahrhundert viel gegen Zahnschmerzen gebraucht und auf Schläfen oder Wangen gelegt wurde. Diese Pflasterchen wurden auf schwarze Seide oder Sammet gespannt, und die Aretete bemerkte natürlich schnell die reizende Wirkung des Pflasterchens zur Erhöhung der Weiße der Haut. In Frankreich benutzte sogar die Geis-tlichkeit Schönheitspflasterchen, und jede elegante Dame trug in der Tasche ein Gold- oder Silberbüschchen bei sich, das einen Spiegel, etwas Roth und „mouches“ enthielt. Diese hatten alle möglichen Formen, es gab vieredrige, ovale, Halbmonde, Sterne und sogar Thiere, wie Vögel oder Fische. Eine berühmte Schönheit jener Zeit soll sogar ein Schönheitspflasterchen getragen haben, das einen Wagen mit vier Pferden darstellte. Jedes Schönheitspflasterchen hatte seinen besonderen Namen, je nach der Stelle des Gesichts, wo es getragen wurde. Unter dem Auge war es „leidenschaftlich“, auf der Stirn „majestätisch“, nahe den Lippen „kötelt“, im Mundwinkel „Auf“, auf der Nase „impertinent“. Die Schönheitspflasterchen sprachen ihre eigene Sprache, die jedenfalls einen sehr guten Zweck hatte.

Die Macht der Einbildungskraft. Ein Edelmann vom Hofe Ludwigs XIV. bildete sich ein, ein Hund zu sein und wollte seinen Kopf aus allen Fenstern stecken, um zu bellen. — Die Bellkrankheit bei den Feldmeetings der Methodisten Nord-amerikas schilderte man über allen Glauben seltsam. — Rollen und Herquel haben einer Krankheit erwähnt, von welcher der Bewohner eines Klosters bei Paris plötzlich jeden Tag zu der nämlichen Stunde befallen wurde, indem sie sich in Ragen verwandelt wöhnten, sobald das Kloster auf einige Stunden von Mienen wiederlang. — Von allen fürchterlichen Formen aber, welche diese Selbsttäuschungen annehmen, war keine so entsetzlich, als die der Wolfkrankheit, welche sich in einer ge-wissen Periode über ganz Europa verbreitete: die Unglücklichen, die sich für Wölfe hielten, rannten verstorben durch die Wälder, ließen ein Geheul aus und entführten Kammern aus den Heerden.

und so kam das Interesse für das Drama ins Hintertreffen und der kritische Sinn sah die Schwächen des Werkes doppelt. Die Darstellerin der Titelrolle hat sich unseres Erachtens in der Auf-fassung vergriffen, aber sie müßte nicht die Künstlerin sein, die sie ist, hätte sie uns innerhalb ihrer Auffassung nicht eine Fülle interessanter und fesselnder Einzelheiten geboten, hätte sie ihre Aufgabe nicht in einheitlichem Sinne durchgeführt. In diesem Sinne wenigstens gebührt ihr volle Anerkennung. Die übrige Besetzung ist betannt und hat viel Gutes. Sch. v. B.

Aus Kunst und Leben.

Vortrag Professor Dr. W. Deimer. Alle Lebens-weisheit geht in Brüche. Die Wüste Sahara übt mehr An-ziehungskraft aus als die Haremsskamen in Konstantinopel. Der Vortragsaal im Kurhaus, der bei dem Vortrage des Herrn Reichertler v. Vincenti doch noch manche Läden auf-wies, war gestern bis über den letzten Platz besetzt, denn knapp vor Beginn schleppten die Diener noch eifrig Stühle herbei. Der Redner, Professor Dr. Deimer aus Jena, brachte in seinen sieben Viertelstunden währenden Ausführungen eine solche frauenwürdige Fülle des Interessanten und Bemerkenswerthen, daß es mir ganz unmöglich ist, seinen Vortrag hier anders als in den flüchtigsten Umrissen wiederzugeben. Mit einer flotten Schilderung der Seefahrt und der Ankunft in Algier setzte der Vortrag ein. Und nun entrollte sich nach einigen allgemeinen, orientirenden Sätzen über politische und natürliche Geographie Algiers und Tunis' ein farbenlebenbendes Bild nach dem anderen, jetzt nur in flüchtigen Strichen angedeutet, nun mit liebevoller, breiter Ausmalung der Details, besonders dort, wo es sich um das Spezialgebiet des Redners, die Botanik, handelte. Die merk-würdigen, überwölbten Straßen des maurischen Viertels von Algier mit ihren originalen Verkaufstischen und offenen Wert-fächern zogen vorüber, machten der Schilderung des Innern eines arabischen Hauses Platz, Männer und Frauen typen wurden mit wenigen Worten plastisch gezeichnet. Und nun wieder ent-wickelte der begeisterte Botaniker ein prächtiges, mit inter-essanten Details ausgestattetes Vegetationsbild aus dem öffent-lichen Garten Algiers. Neben diesem Bilde reichsten Lebens der Gegendart stieg nun, mit wenigen Worten citirt, eine Jahr-tausende alte Vergangenheit herauf. Das stolze Carthago, die äbe Rebenpflanze Rom's, erstand aus seinem Grabe, versant

wieder, und an seiner Stelle that sich das weite Trümmerfeld, überfüllt mit Tausenden Blüthen rothen Mohns, auf. Neben diesem wunderbaren Traumbild verfunkenere Größe Militär und Missionare, denen der Redner ebenso wie dem Kolonisations-talent der Franzosen lebhaft Anerkennung zollte. Nun führte eine weite Fahrt an die Grenze der französischen Macht gegen die Arabien. Der Redner erschloß ihre Dörfer, die stolz auf den Berggipfeln thronen, öffnete den Zuhörern die schwer zu-gänglichen Wohnhäuser, zeigte eine verbläbende Kenntniß des Küchengefleßes der Arabien, und gab gleich darauf in wenigen Worten mit der Sachkenntniß des gewiegten Historikers, von der Verwendung der Dachziegel bei den Arabien ausgehend, einen interessanten Ausblick auf einen Zusammenhang dieses Volksstammes mit den alten Egyptern und Assyren. In allen Punkten athmete die Darstellung des Redners jene Frische und Lebendigkeit, die allein nur durch eigene Anschauung, durch volles Selbsterlebthaben zu erringen ist. Diese fesselnde Um-mittelbarkeit zog sich auch durch die Schilderung aus dem Zauberreiche der Wüstenpoesie. Einer allgemeinen Orientierung über die Sahara, aus der besonders die Ausführungen über die reiche, prographische Gliederung der vom Laien meist für ein-einförmiges Riesensandbeden gehaltenen Wüste interessirten, folgten prächtige Landschaftsbilder, die großartige Scenerie am „Munde der Wüste“ und anmuthige Scenen aus den Inseln des großen Landmeeres, den Dajen. Zu den fesselndsten Partien des an Anregungen reichen Vortrages gehörten die abschließen-den Ausführungen über die originelle Anpassung der Wüsten-pflanzen an die ungünstigen Daseinsbedingungen. Hier hörte man den Botaniker Deimer mit dem größten Interesse. Noch ein anschauliches Bild von der Dattelpalmenkultur und ihrem reichen Reizen und Professor Deimer lehrte an seinen Ausgangs-punkt Algier zurück. Reicher Beifall lohnte ihm die lange, glück-liche Reise. Selbst der technische Defekt, an dem die nun folgen-den Lichtbilder litten, konnte die beifallsfrohe Stimmung der Anwesenden nicht stören. J. K.

h. Frankfurter Chanipi-Haus, 27. November. Unser Publikum feierte heute ein Wiedersehen, wie es herzlich und ehrenvoller für einen Künstler nicht zu denken ist. Irene Friesch, seit wenigen Monaten am Deutschen Theater in Berlin, spielte die „Ragda“ in Subermanns „Heimat“; sie spielte mit ihrem ganzen, gewaltigen Können und zeigte dem ausverkauften Haus wieder so recht augenscheinlich, was wir in dieser großen Künstlerin besitzen und leider verloren haben.

Coursbericht des Wiesbadener Tagblatts: 27. Nov. 1901.

Nach dem öffentlichen Börsen-Coursblatt der Maklerkammer zu Frankfurt a. M.

1 Pfd. Sterling = A 20.60; 1 Franc, 1 Lira, 1 Peseta, 1 Lot = A 0.60; 1 Österr. S. G. = A 2; 1 G. Whrg. = A 1.70; 1 Österr.-ungar. Krone = 0.80; 1 G. holl. = A 1.70; 1 skand. Krone = A 1.25; 1 alter Gold-Rubel = A 2.90; 1 Rubel, alter Kredit-Rubel = A 2.10; 1 Peso A 4; 1 Dollar = A 4.20; 7 G. sächsische Whrg. = A 12; 1 Mk.-Bko = A 1.50; 100 F. Österr. Konv.-Münze = 100 S.-Whrg. - Reichsbank-Disconto 4 pCt.

Staatspapiere.		Gleichen von 90 %		Ch. B. An. u. S. A.		Pr.-Obl. v. Transp.-A.		Fr. H.-B. S. XIV %		North. Pac. Prior. L.	
3 1/2	D. R.-Anl. (abg.)	100.70	24	372	372	4	Fr. H.-B. S. XIV %	99.60	4	104.20	
3 1/2	Pr. c. St.-A. (abg.)	100.50	7	73.50	73.50	4	do. XVII u. XVIII	101.	5	104.10	
3 1/2	Bad. St.-A.	104.90	14	243.50	243.50	4	do. XII u. XIII	92.50	4	Pac. of Missouri I M.	
3 1/2	Hamb. St.-Rente	89.80	14	179.	179.	4	do. XV	92.80	3	do. cons. Mtg.	
3 1/2	Gr. Hess.	104.40	20	320.	320.	4	Fr. H.-C.-V. (abg.)	103.50	5	do. Lex. Div. I Mtg.	
3 1/2	Sächsische Württ. A.	99.20	20	84.	84.	4	do. 15-19, 21-25	93.20	5	Pittab. Cinc. Ch. St. L.	
3 1/2	Fr. Rente	37.40	20	163.30	163.30	4	do. Ser. 31 u. 34	99.10	5	San. Fr. u. N. P. I. M.	
3 1/2	Holl. A. 1896 h. fl.	93.10	20	74.50	74.50	4	do. Ser. 35, 36 u. 38	98.40	5	South. Pac. S. A. I. M.	
3 1/2	Ital. Rente i. G. Le	99.70	20	124.	124.	4	do. Ser. 29	91.90	5	St. Louis W. u. W.	
3 1/2	Norw. A. v. 92 %	100.	20	34.	34.	4	do. Ser. 40 u. 41	100.	5	Union Pacific I Mtg.	
3 1/2	Oest. Goldrente 5 %	101.40	20	185.	185.	4	do. Ser. 42, 43, 44	91.90	5	West. N.-Y. u. P. I. M.	
3 1/2	Russ. Cons. v. 80 %	99.00	20	88.	88.	4	do. Ser. 45, 46, 47	97.	5	Gen. M. Bds. u. C.	
3 1/2	Schw. O. v. 80 (abg.)	97.70	20	114.	114.	4	do. Ser. 48-50	91.50	5	(Income-Bds.)	
3 1/2	Serb. amort. v. 95 %	88.	20	149.50	149.50	4	do. Ser. 51-53	92.	5		
3 1/2	Span. v. 82 (abg.) Pes.	98.90	20	66.	66.	4	do. Ser. 54-56	92.	5		
3 1/2	Türk.-Egyp.-Irb. %	98.90	20	114.	114.	4	do. Ser. 57-59	92.	5		
3 1/2	Zoll-O. v. 86 Fr.	98.70	20	102.	102.	4	do. Ser. 60-62	92.	5		
3 1/2	Fund. v. 88 %	98.70	20	83.	83.	4	do. Ser. 63-65	92.	5		
3 1/2	priv. str. v. 90 %	98.70	20	164.	164.	4	do. Ser. 66-68	92.	5		
3 1/2	cons. v. 90 %	98.70	20	83.	83.	4	do. Ser. 69-71	92.	5		
3 1/2	conv. Lit. B. Fr.	26.80	20	153.	153.	4	do. Ser. 72-74	92.	5		
3 1/2	C. v. D.	24.25	20	86.	86.	4	do. Ser. 75-77	92.	5		
3 1/2	D. v. D.	24.25	20	101.75	101.75	4	do. Ser. 78-80	92.	5		
3 1/2	Ung. Gold-R. %	100.10	20	102.60	102.60	4	do. Ser. 81-83	92.	5		
3 1/2	Eis. Thor	83.70	20	102.60	102.60	4	do. Ser. 84-86	92.	5		
3 1/2	St. (Kr.) Rt. Kr.	94.25	20	102.60	102.60	4	do. Ser. 87-89	92.	5		
3 1/2	E. B. v. 80 (abg.) %	97.70	20	102.60	102.60	4	do. Ser. 90-92	92.	5		
3 1/2	Silber 5 fl.	102.60	20	102.60	102.60	4	do. Ser. 93-95	92.	5		
3 1/2	Inv. A. v. 88 %	102.60	20	102.60	102.60	4	do. Ser. 96-98	92.	5		
3 1/2	Arg. i. G. A. v. 87 Pes.	70.80	20	102.60	102.60	4	do. Ser. 99-101	92.	5		
3 1/2	Chin. St.-A. v. 95 %	102.50	20	102.60	102.60	4	do. Ser. 102-104	92.	5		
3 1/2	do. v. 96 %	97.10	20	102.60	102.60	4	do. Ser. 105-107	92.	5		
3 1/2	do. v. 98 %	85.30	20	102.60	102.60	4	do. Ser. 108-110	92.	5		
3 1/2	Egypt. unifio. A. Fr.	102.	20	102.60	102.60	4	do. Ser. 111-113	92.	5		
3 1/2	priv. v. 90 %	102.	20	102.60	102.60	4	do. Ser. 114-116	92.	5		
3 1/2	Mex. inn. I-IV Pes.	41.	20	102.60	102.60	4	do. Ser. 117-119	92.	5		
3 1/2	aus. v. 90 (abg.) 408 %	97.70	20	102.60	102.60	4	do. Ser. 120-122	92.	5		
3 1/2	2040r	97.70	20	102.60	102.60	4	do. Ser. 123-125	92.	5		
3 1/2	cons. Pes.	25.70	20	102.60	102.60	4	do. Ser. 126-128	92.	5		
3 1/2	Prov. u. Städte-Anl.	103.30	20	102.60	102.60	4	do. Ser. 129-131	92.	5		
3 1/2	Rheinpr. XX. XXI. %	97.	20	102.60	102.60	4	do. Ser. 132-134	92.	5		
3 1/2	do. X. XII. XVI	97.	20	102.60	102.60	4	do. Ser. 135-137	92.	5		
3 1/2	do. XIX	97.	20	102.60	102.60	4	do. Ser. 138-140	92.	5		
3 1/2	do. XVIII	92.	20	102.60	102.60	4	do. Ser. 141-143	92.	5		
3 1/2	do. IX. XI. u. XIV	85.50	20	102.60	102.60	4	do. Ser. 144-146	92.	5		
3 1/2	Prov. Posen	97.	20	102.60	102.60	4	do. Ser. 147-149	92.	5		
3 1/2	Frk. a. M. L. N. u. Q.	97.	20	102.60	102.60	4	do. Ser. 150-152	92.	5		
3 1/2	do. Lit. R. (abg.)	97.	20	102.60	102.60	4	do. Ser. 153-155	92.	5		
3 1/2	do. S. v. 86	97.	20	102.60	102.60	4	do. Ser. 156-158	92.	5		
3 1/2	do. T. v. 93	96.60	20	102.60	102.60	4	do. Ser. 159-161	92.	5		
3 1/2	do. U. v. 96	96.60	20	102.60	102.60	4	do. Ser. 162-164	92.	5		
3 1/2	do. V. v. 98	96.60	20	102.60	102.60	4	do. Ser. 165-167	92.	5		
3 1/2	do. W. v. 98	96.60	20	102.60	102.60	4	do. Ser. 168-170	92.	5		
3 1/2	do. Str.-B. v. 99	97.	20	102.60	102.60	4	do. Ser. 171-173	92.	5		
3 1/2	do. v. Bocken	97.	20	102.60	102.60	4	do. Ser. 174-176	92.	5		
3 1/2	do. Berlin von 86/92	97.	20	102.60	102.60	4	do. Ser. 177-179	92.	5		
3 1/2	Bingen von 1900	103.	20	102.60	102.60	4	do. Ser. 180-182	92.	5		
3 1/2	do. v. 1901	103.	20	102.60	102.60	4	do. Ser. 183-185	92.	5		
3 1/2	do. v. 95	103.	20	102.60	102.60	4	do. Ser. 186-188	92.	5		
3 1/2	do. v. 98	103.	20	102.60	102.60	4	do. Ser. 189-191	92.	5		
3 1/2	Darmstadt v. 91	103.	20	102.60	102.60	4	do. Ser. 192-194	92.	5		
3 1/2	do. von 88 u. 94	96.	20	102.60	102.60	4	do. Ser. 195-197	92.	5		
3 1/2	do. v. 79 u. 81	96.	20	102.60	102.60	4	do. Ser. 198-200	92.	5		
3 1/2	do. v. 97	96.	20	102.60	102.60	4	do. Ser. 201-203	92.	5		
3 1/2	Erlangen v. 1900	103.	20	102.60	102.60	4	do. Ser. 204-206	92.	5		

* Kapital und Zins in Gold. + Nur Kapital in Gold.

Diverse Obligationen.

4	Bank f. ind. Untn. %	91.50	4	Bank f. ind. Untn. %	91.50
4	orient. Eisenb.	95.10	4	orient. Eisenb.	95.10
4	Brauer Binding	93.50	4	Brauer Binding	93.50
4	do. Essighaus	—	4	do. Essighaus	—
4	do. Nicolay Han.	—	4	do. Nicolay Han.	—
4	do. Kempf (abg.)	97.	4	do. Kempf (abg.)	97.
4	do. Storck Spey.	103.	4	do. Storck Spey.	103.
4	do. Wegger	95.	4	do. Wegger	95.
4	Bader Eisenw.	—	4	Bader Eisenw.	—
4	Cement. Karst.	—	4	Cement. Karst.	—
4	Cemw. Heidelb.	96.90	4	Cemw. Heidelb.	96.90
4	Ch. B. An. u. Soda.	105.	4	Ch. B. An. u. Soda.	105.
4	do. F. Grieh. E.	103.30	4	do. F. Grieh. E.	103.30
4	do. Farbw. Hschst.	105.	4	do. Farbw. Hschst.	105.
4	Ind. Mannh.	—	4	Ind. Mannh.	—
4	Dortm. Union	109.	4	Dortm. Union	109.
4	Est.-B. Frkf. a. M.	93.95	4	Est.-B. Frkf. a. M.	93.95
4	do.	91.	4	do.	91.
4	Eisenb.-Rent.-Bk.	101.	4	Eisenb.-Rent.-Bk.	101.
4	do.	93.50	4	do.	93.50
4	El. Allg. G.-Ob. S. A.	102.	4	El. Allg. G.-Ob. S. A.	102.
4	do. Ser. I-III	—	4	do. Ser. I-III	—
4	Bk. f. el. Unt. Zär.	98.50	4	Bk. f. el. Unt. Zär.	98.50
4	El. G. f. el. U. Berl.	94.80	4	El. G. f. el. U. Berl.	94.80
4	do. Frkf. a. M.	99.50	4	do. Frkf. a. M.	99.50
4	do. Helios	74.80	4	do. Helios	74.80
4	do.	73.	4	do.	73.
4	do. Ges. Lahm.	95.50	4	do. Ges. Lahm.	95.50
4	do. Lu. Kr. Berl.	—	4	do. Lu. Kr. Berl.	—
4	do. Schackert	92.40	4	do. Schackert	92.40
4	do. Siem. u. H.	102.50	4	do. Siem. u. H.	102.50
4	do. Cont. Nürnberg	—	4	do. Cont. Nürnberg	—
4	do. Werkes Berl.	101.20	4	do. Werkes Berl.	101.20
4	do.	—	4	do.	—
4	Kaliw. Aschersl. H.	93.	4	Kaliw. Aschersl. H.	93.
4	Kib. d. Pr. Pfr.-B.	92.	4	Kib. d. Pr. Pfr.-B.	92.
4	Löshb. Mühle	—	4	Löshb. Mühle	—
4	Oest. Alp. M. i. G.	—	4	Oest. Alp. M. i. G.	—
4	Palng. Frkf. a. M.	92.50	4	Palng. Frkf. a. M.	92.50
4	Ra. Met. Düsseldorf.	92.75	4	Ra. Met. Düsseldorf.	92.75
4	Ung. Lok. E. B. Kr.	93.75	4	Ung. Lok. E. B. Kr.	93.75
4	do. Ser. II	93.75	4	do. Ser. II	93.75
4	Ver. D. Oestfabrik	103.20	4	Ver. D. Oestfabrik	103.20
4	do. Ultr. Fw. Levk.	105.40	4	do. Ultr. Fw. Levk.	105.40
4	do.	97.50	4	do.	97.50
4	Westd. J. Sp. u. W.	85.	4	Westd. J. Sp. u. W.	85.
4	Zool. G. Frkf. a. M.	93.50	4	Zool. G. Frkf. a. M.	93.50
4	Verz. Looss. In Proc.	—	4	Verz. Looss. In Proc.	—
4	Bad. Pr.-Anl.	140.80	4	Bad. Pr.-Anl.	140.80
4	Bayr. Pr.-Anl.	155.40	4	Bayr. Pr.-Anl.	155.40
4	Donau-Reg. 3 fl.	138.30	4	Donau-Reg. 3 fl.	138.30
4	Goth. Pr. II. R.	—	4	Goth. Pr. II. R.	—
4	Holl. Kom. v. 1871 fl.	101.40	4	Holl. Kom. v. 1871 fl.	101.40
4	Köln-Minden R.	130.90	4	Köln-Minden R.	130.90
4	Lübeck v. 1863 R.	—	4	Lübeck v. 1863 R.	—
4	Mad. C. 80/85 Fr.	—	4	Mad. C. 80/85 Fr.	—
4	Meining. Pr.-Obl. R.	—	4	Meining. Pr.-Obl. R.	—
4	Np.ab.unab.30G. Fr.	—	4	Np.ab.unab.30G. Fr.	—
4	Oesterr. L. v. 54 5 fl.	141.10	4	Oesterr. L. v. 54 5 fl.	141.10
4	do. v. 60 (U. v. 54) 5 fl.	141.10	4	do. v. 60 (U. v. 54) 5 fl.	141.10
4	Oldenburg R.	131.10	4	Oldenburg R.	131.10
4	Russ. v. 1856 a. Kr. R.	—	4	Russ. v. 1856 a. Kr. R.	—
4	do. v. 1863 a. Kr. Rbl.	—	4	do. v. 1863 a. Kr. Rbl.	—
4	Rb. Gr.-St. I. A. -S. fl.	97.	4	Rb. Gr.-St. I. A. -S. fl.	97.
4	do. ex. A.-S. -S. -S. fl.	88.70	4	do. ex. A.-S. -S. -S. fl.	88.70
4	Türk. (p. St. i. Mic.) Fr.	101.80	4	Türk. (p. St. i. Mic.) Fr.	101.80
4	do. Öst. do. Fr.	101.60	4	do. Öst. do. Fr.	101.60
4	Unverz. Looss. Per St. in %	—	4	Unverz. Looss. Per St. in %	—
4	Ansb.-Gnsh. fl.	7	4	Ansb.-Gnsh. fl.	7
4	Augsburger fl.	27.10	4	Augsburger fl.	27.10
4	Braunsw. R.	20	4	Braunsw. R.	20

Lützenkirchen & Bröcking,

Nassauische Central-Buchhandlung,

4 Bärenstrasse,
Telefon 2513.

* Wiesbaden, *

Bärenstrasse 4,
Telefon 2513.

beehren sich hiermit anzuzeigen, dass ihr

Weihnachts-Sortiment

complettiert ist. Dasselbe bietet eine hervorragende Auswahl in

Prachtwerken, Klassikern, Geschenklitteratur, Jugendschriften u. Bilderbüchern.

auswählendungen stehen zu Diensten. Ein umfangreicher Lager-Catalog gelangt im Laufe des November zur Ausgabe

15808

Raschmöglicheste Beschaffung

aller Erscheinungen des in- und ausländischen Buchermarktes.

Specialität:

Modernes Antiquariat.

Modernes Antiquariat.

Umfangreiches Lager guter, im Preise herabgesetzter Bücher.

Aufmerksamste Bedienung.

Versand nach auswärts.

Wohlfahrts - Loose.

Ziehung 29. Nov. bis 4. Dez.
Hauptpr.: 100,000, 50,000, 25,000 Mf.

Rothe Loose.

Ziehung 16. bis 20. Dezbr.
Hauptpr.: 100,000, 50,000, 25,000 Mf.

Jedes Loos Mk. 3.30. Porto und Lichte
extra 30 Pf.

Wiesbadener Loose

à 2 Mk. 16802

F. de Fallois, General-Debit,
Langgasse 10.

Tafelbutter 10 Pfd. Mk. 5.60, 10 Pfd.
7/8 But. 1/2 Honig Mk. 4.80. Fette Gänse 10 Pfd.
Mk. 4.25. Naglera, Molkerei in Rogowa 119,
ria Stefan. F 77

Cognac Fl. Mk. 1.50,

vorzögl. Product, aus französ. Weidenhölzern in
Deutschland, genau wie in Cognac, hergestellt,
guter Geschmack, feines Aroma (Gutachten am
Schaufenster meines Ladens), sowie theuerere
Cognacs bis zu ersten französ. und ungar. Marken
empfiehlt

Telef. W. Klingelhöfer, Seerobert-
2534.



Alle Arten Sing- und Zier-Vögel,

Hühner-, Tauben- und Vogelfutter,
sowie sämmtl. Sämereien u. Vogelzuchtartikeln
empfiehlt

G. Eichmann, Vogel- und Samenhandlung,
Manergasse 2.

Um für die zum Frühjahr eintreffenden neuen

Schuhwaaren

Platz zu gewinnen, veranstalte von heute bis Weihnachten in
einen Fabrikaten einen gänzlichen

Ausverkauf

zu bedeutend herabgesetzten Preisen,
unter Andern:

Elegante Herren-Chevreaux-Knopfstiefel	früher Mk. 25, jetzt	18,
Eleg. Herren-Kalbl.-Zugstiefel (Knopflaschen)	" "	17, " 13,
" " " " " " " "	" "	13, " 10,
" " " " " " " "	" "	13, " 10,
" Damen-Chevreaux-Knopfstiefel (Hochabs.)	" "	23, " 18,
" " " " " " " "	" "	(Piné-Absatz) " 18, " 13,
" " " " " " " "	" "	13, " 10.

Bitte um gefl. Beachtung meiner Schaufenster.

Schuhwaarenhaus

Jacob Stern,

26. Neugasse 26.

Neue Mandeln,

la gewählte Bari, extra belesen, per Pfd. Mk. 1.—,
do. mittelgroß, " 90 Pf.,
do. kleinere, " 80
16731
empfiehlt
Carl Schaeffer, Bürgener Nüg.,
Gefundstraße 27.

Butter-Abichlag.

Prima Südrandmilchbutter, bei 5 Pfd. à Mk. 1.18.
C. F. W. Schwanke, Wiesbaden,
Lebensmittel- u. Weinconsumenten-Geschäft,
Schwalbacherstr. 49, gegenüber Emsel- u. Blatterstr.
Telefon 414.

Südweine.

Portwein, Sherry, Madeira
Marsala I

p. 1/2 Fl. Mk. 2.—, p. 1/2 Fl. Mk. 1.10.

Portwein, Sherry, Madeira
Marsala II, alt.

p. 1/2 Fl. Mk. 2.50, p. 1/2 Fl. Mk. 1.35.

Portwein, Sherry, Madeira,
Marsala III, sehr alt.

p. 1/2 Fl. Mk. 3.—, p. 1/2 Fl. Mk. 1.60.

Portwein, weiss	1/2 Fl. Mk. 2.50	1/2 Fl. Mk. 1.30
Tarragona, süß, roth	1.30	" "
Favorito, ital. Mus-		
cateller	1.25	" "
Vermouth di Torino	1.80	" "
Malaga	2.10	" "
Tokayer	2.20	1.20

Bei grösserer Abnahme Rabattbewilligung

J. Rapp Nachfolger

Colonialwaaren — Delicatessen
Weinhandlung, 16264
2. Goldgasse. Goldgasse 2.

Augustinerbräu

Bärenstrasse 3
empfiehlt seine vorzüglichen Biere.

Pilsner Urquell,

Münchener
Augustinerbräu,
sowie ausgezeichnete Küche.

15909

Linoleum- Teppiche

in grösster Auswahl
von 10 Mk. an empfiehlt

Julius Bernstein,
54 Kirchgasse 54,
nahe der Langgasse. 16156

Reelle Südweine

directen Imports, reichste Auswahl.

1. Von der Königl. Wein-Comp. in Oporto:

Portwein I, blau Etik., Fl. Mk. 1.60.
" II, roth " " 2.—
" III, gelb " " 2.50.
" IV, weiss " " 3.—
Weisser Portwein " " 2.50.

2. Von X. Harmony y Cia. in Puerto de Sta. Maria:

Sherry I, blau Etik., Fl. Mk. 1.60.
" II, roth " " 2.—
" III, gelb " " 2.50.
" IV, weiss " " 3.—
" („trocken“) " " 2.50.

3. Von Sibrinho Meyrelles, Funchel-Madeira:

Madeira II, roth Etik., Fl. Mk. 2.—
" III, gelb " " 2.50.
" IV, weiss " " 3.—
Kochmadeira I " " 1.60.

4. Von G. P. F. & Co. Trapani:

Marsala I, blau Etik., Fl. Mk. 1.60.
" II, roth " " 2.—
" III, gelb " " 2.50.
" IV, weiss " " 3.—

Tarragona (Priorato) Fl. Mk. 1.80.
Favorito (Muscatteller) " 1.20.
Vino Vermouth di Tor. " 1.80.
Vermouth II " 1.35.
Moscato, ital. Süß-Wein, besser, billig, u. bekömmlich als Samos, Mk. —.90.

Sodann empfehle ich meine bekannten
unübertroffenen Specialitäten:

J. Rapp's Natur-Malaga und J. Rapp's Natur-Tokayer.

Ich bitte beim Einkauf genau auf meine
Firma und meine amtlich eingetragene
Schutzmarke zu achten. 16794

J. Rapp, H. S. Hoflieferant,
Weinbau u. Weingrosshandlung,
Moritzstrasse 31 u. Neugasse 18/20.

Nicht mehr Goldgasse.

Im eigenen Interesse

meiner werthen Kundschaft liegt, die

Wäsche-Bestellungen für Weihnachten

frühzeitig zu machen, zumal schon viele Aufträge vorliegen.

3024

Webergasse 30. Theodor Werner, Ecke Langgasse.
Special-Wäsche-Geschäft, gegründet 1868.

Nüchtlige Weihnachts-Geschenke in Korbwaren, Bürstenwaren, Holzwaren, Toilette-Artikeln etc.

Große Auswahl.

empfehl
Karl Wittich, Michelsberg 7, Cde Gemeindebadgäßchen.

Billigste Preise.



Sessel, Stuhl, Tisch, Plumentische, Blumen-, Arbeits- u. Rotenständer, Zeitungsmappen u. Handarbeitstische, Servir-, Flaschen- und Schlüsselförbe, Zehelöffel, Wand- und Waschkörbe, Parfüm- u. Toilettefächer, Puppenwagen, Papierkörbe, Wäschepuffs, Seifkörbe, Puppenstühle, Postkörbe u. s. m.



Bürstenwaren:

Kleider- und Haarbürsten, Putz-, Bart- u. Taschenbürsten, Zahn- und Nagelbürsten, Möbel- und Tafelbürsten, Wisch- und Badbürsten, Kamm- u. Bürstengarnituren, Bades- und Toilette-Artikel, Fensterleder u. Schwämme.

Alle Haushalts- u. Bürsten- und Besenwaren in größter Auswahl billigt.



In Küferwaren:

Waschbütten und Tücher, Pressen und Eimer, Pflanzenfäbel u. s. w., Sämtliche Waschkörbe, Kamm- u. Bügelbretter, Waschkörbe u. Klammern, Waschkörbe u. Böden, Neuanfertigung u. Reparaturen aller Küferwaren.

In Holzwaren empfehle:
Servirbretter, Gewürzkränze, Stageren, Schlüsseln, Garderobe-leisten, Salz- und Mehlkäse, Bad- u. Schneidbretter, Krabben und Koch-maschinen, Butter- und Kochlöcher, Putz- und Wischbretter, Butter- u. Unisformen, Weidhölzer, sowie Sägerei-Artikel.
Ferner alle Holzwaren f. Haus- u. Küchenbedarf, sowie für 15194
Brandmalerei.
Schönes Sortiment.

Neuanfertigung.

Besehung und Reparaturen aller Korbwaren, sowie Stühle und Sesselflechten in eigener Werkstätte schnell und billigt.

Pfalz-, Rhein-, Mosel-Weine.

Bitte probieren und vergleichen gegen jede Konkurrenz-Offerte. Sämtliche Sorten sind besonders ausgewählte preiswerthe wohl-bekanntliche Qualitätsweine, welche selbst die vorwiegendsten Ansprüche befriedigen.

Elshemer	Fl. 50 Pf., bei 12 Fl.	45 Pf.
Trabener Mosel	50	45
Laubenheimer	55	50
Bodenheimer	60	55
Wintricher	60	55
Moselblümchen	70	65
Niersteiner	70	65
Kiedricher	75	70
Zeltinger	80	75
Oppenheimer	80	75
Piesporter	90	85
Oppenheimer		
Goldberg	100	90
Erbacher	100	95
Graacher	110	100
Hochheimer	115	105
Geisenheimer	130	120

1897er Rautenthaler, unver-schnittenes Original-Naturgewächs, Fl. Mk. 1.50, b. 12 Fl. 1.40.

Bei Bezug in Fässen von 25 Ltr. an stellt sich der Preis entsprechend billiger. 16111

F. A. Dienstbach,
Weinhandlung, Rheinstraße 82.

Wiesbadener Unterstützungs-Bund.

Den Mitgliedern zur Nachricht, daß für den Monat Dezember 1901 kein Sterbe-beitrag erhoben wird.
Die laufenden restirenden Beiträge hingegen werden eincollekt.
Der Vorstand.

Telephon 2313.

Nicolassstraße 26.

August Thomae Nachf., Kohlen, Coks und Holz
on gros & on détail.

Inhaber: Gustav Mirsch.

In Nusskohlen jeder Art und bestmehlirte Kohlen zu billigsten Tagespreisen. Kohlenscheider, belgische und englische Anthracit, sowie Anthracit-Eisformbrikets „Alte Haase“, vorzüglich für Dauerbrandöfen jeder Art. Braunkohlen- und Steinkohlen-Brikets, nur erste Marken, voll-ständig geruchlos im Brand. Patent-Kuhrcoks für Centralheizungen ferner alle sonstigen Brennmaterialien. 16781

Kämme

in größter Auswahl empfiehlt billigt
Franz Altstätter Wwe.,
Webergasse 20.

Haasensteins Vogler
Annoncen-Exposition
Wiesbaden
Annoncen-Aannahme für alle Zeitungen des In- & Auslandes. 5507

Büreau: Adolphsallee 7.

Vino Priorato,

vorzüglicher spanischer Frühstück- und Dessertwein.

per Flasche Mk. 1.25 mit Glas. 15213

E. Brunn, Weinhandlung, gegr. 1857.

Herzogl. Anhalt. Hoflieferant.
Telephon 2274. Adelheidstraße 33.

Mainz. Pilsener Bierhalle,

Vordere Präsenzstraße 2.
Separate Weinzimmer. F 67
Inhaber: Jac. Schmidt.

Almodor-Zahnpasta,

weich, in Tuben, antiseptisch, aromatisch, das beste Mittel zur Erhaltung und Reinigung der Zähne, kostet jetzt nur 50 Pf. in der Bart-Handl. von W. Sulzbach, Spiegelgasse 8. 16119

Hervorragend billige Kaufgelegenheit für Weihnachts-Geschenke.

Reste-Verkauf

und Verkauf einzelner Roben in allergrösster Auswahl von soliden schwarzen, farbigen und gemusterten Kleiderstoffen in Wolle, Seide, Sammet und Baumwollstoffen, in Längen passend für Blousen, Costümröcke, Kinderkleider, Morgenröcke, Hauskleider, Ballkleider

zu ungewöhnlich billigen Preisen.

Sämtliche Leinen- u. Baumwollwaren, fertige Damen- u. Kinder-Wäsche, sowie die noch in grösster Auswahl auf Lager habenden Morgenröcke, Blousen, Unterröcke, Costüm-röcke, fertige Hauskleider (Rock und Blouse), Zier- und Hausschürzen mit ganz bedeutender Preisreduction!

S. Guttmann & Co.

S. Webergasse 8.